

# LICHTENBERG – JAHRBUCH 1997

Helmut Scherer

„Trauriges Beispiel: Bürger“.<sup>1</sup> Eine Rezension.  
*Gottfried August Bürger: Gedichte. Herausgegeben von Gunter E. Grimm.*  
*(Universal-Bibliothek Nr. 228) Stuttgart: Reclam 1997.*

„Dagegen brauchten wir – unter Kollegen –  
ein erbarmungsloses Rezensionswesen.  
Man dürfte sich einfach nicht trauen,  
Schlechtes zu produzieren.“<sup>2</sup>

Albrecht Schöne

Ohne Zweifel ist dies Motto eine klare, eine herausfordernde Stellungnahme, die den Wunsch nach Veränderung enthält, und so könnte dem „heimlichen Herrscher der Germanistik“<sup>3</sup> uneingeschränkt zugestimmt werden, hätte er in seiner Aufforderung nicht die wichtigsten Fragen unangesprochen gelassen.

Wer soll diese Rezensionen schreiben? Wer ist bereit, so viel von seiner knapp bemessenen Zeit für Veröffentlichungen von Kollegen zu opfern? Wo ist die Zeitschrift, die den Platz für eine konstruktive Kritik zur Verfügung stellt, in der nicht nur, wie in einer Rezension üblich, allgemeine Mängel angesprochen werden, sondern – einschließlich eines Anmerkungsapparates – detailliert dargelegt wird, wie es hätte anders sein müssen? Wo findet sich der Herausgeber einer anspruchsvollen Publikation, der sich dem verhängnisvollen Gruppenzwang falsch verstandener Loyalität versagt? Vor allem muß gefragt werden, welcher Literaturwissenschaftler sich eine solche Rezension „unter Kollegen [...] trauen“ würde, zumal er doch möglicherweise sich selbst nicht frei von Schuld fühlt? Nein, vom überwiegenden Teil der Professorenschaft der Germanistik sind Rezensionen, wie Albrecht Schöne sie einfordert, nicht zu erwarten.

So geht es in dieser Besprechung nicht in erster Linie um den Herausgeber Gunter E. Grimm und auch nicht um Gottfried August Bürger – vielmehr bietet Grimms Veröffentlichung den Anlaß zu kritischem Nachdenken über den momentanen Zustand der Literaturwissenschaft.

Gewiß, allzu schnell können sich Fehler und Ungenauigkeiten in unsere Arbeit einschleichen: der Zahlendreher, die falsche Zuordnung, die verwechelte Datierung, der vertauschte Name usw. Wohl jeder Autor, auch der Rezensent, kann hiervon berichten. Doch darum geht es in dieser Kritik nicht. Vielmehr ist festzuhalten, wie über Jahre hinweg falsche Angaben zu Bürgers Leben und Werk immer wieder neu veröffentlicht<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Johann Wolfgang von Goethe: „Es ist traurig anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel: Bürger.“ In: *Maximen und Reflexionen*. Zitiert nach der *Artemis-Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche*. Zürich und Stuttgart 1948 ff. Bd. 9, 507.

<sup>2</sup> Interview mit Albrecht Schöne: *Die Spinnweben weg*. In: *Der Spiegel* 46, 1994, 220-229, hier: 229.

<sup>3</sup> Wie Anm. 2, 220.

<sup>4</sup> Es liegen 3 Veröffentlichungen von Gunter E. Grimm zu G. A. Bürger vor: I. *Bestrafte Hybris? Zum Normenkonflikt in Gottfried August Bürgers Lenore*. In: *Gedichte und Interpretationen, Deutsche Balladen*, hrsg. v. G. E. Grimm. Stuttgart 1988, 77-91. II. *Dichter-Porträts. Bilder*

wurden. Dabei hat Grimm keine komplizierte historisch-kritische Werkausgabe, keine zusammenfassende Briefedition und keine aus den Quellen erarbeitete Biographie, sondern einen aus wenigen Seiten<sup>5</sup> bestehenden fehlerhaften Anhang<sup>6</sup> zu einer Gedichtauswahl vorgelegt. „Wenn sich aber bereits im Detail Ungenauigkeiten, Fehler und einfach Erdichtetes aneinanderreihen, wie kann dann der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit für das Ganze gelten?“<sup>7</sup>

Doch wo anfangen, wo aufhören, wenn – wie im vorliegenden Fall – der wissenschaftliche Begleittext zu einer Auswahl von Gedichten Gottfried August Bürgers, als Lektüre aus der Jackentasche und vor allem als Unterrichtsgrundlage für Schulen und Hochschulen konzipiert, nur an wenigen Stellen einer Prüfung standhält und eine, jede Rezension sprengende, Anzahl von sachlich unrichtigen Angaben unterschiedlichen Gewichts korrigiert werden muß?

Um dieses harsche Urteil zu begründen und um darzulegen, mit welchen erheblichen Mängeln Grimms Ausgabe, aber auch seine früheren Veröffentlichungen zu demselben Gegenstand behaftet sind, ist eine Besprechung erforderlich, deren Umfang an Grimms Nachwort heranreicht.

\*

Zugegeben, es ist das Problem einer jeden Auswahl, daß der wissende Leser immer gerade jene Gedichte vermißt, die ihm besonders am Herzen liegen und von denen er glaubt, daß gerade sie das Werk des Dichters treffend repräsentieren. Daß jedoch in Grimms Edition Gedichte fehlen, die im Nachwort interpretiert werden, ist unbefriedigend und unfair („Danklied“, „Elegie Als Molly sich losreißen wollte“, „Auch ein Lied an den lieben Mond“). Ebenso verhält es sich mit Gedichten, die Grimm in seine Ausführungen einbezieht („Das hohe Lied von der Einzigen“, „Neue weltliche hochdeutsche Reime“ [Prinzessin Europa], „Die Kuh“ – Soll der Leser jetzt, zur Prüfung der Argumente, eine andere Ausgabe heranziehen?).

Auch muß der Herausgeber sich an den von ihm selbst aufgestellten Kriterien messen lassen (S. 156): „Die Auswahl berücksichtigt sowohl die dichterischen Phasen als auch die verschiedenen Genres in Bürgers lyrischer Produktion: die anakreontischen Anfän-

---

*und Daten*, zusammengestellt von Gunter [E.] Grimm, Markus Krause, Frank Rainer Max, Sabine Ostmann, Stephan Speicher, Stuttgart 1992, hier: 91; Zeittafel zu Gottfried August Bürger. III. Die der Rezension zugrundeliegende Ausgabe: Gottfried August Bürger: *Gedichte*, hrsg. v. Gunter E. Grimm. Stuttgart 1997. Zu beachten ist, daß G. E. Grimm (zusammen mit Frank Rainer Max) auch der Herausgeber von *Deutsche Dichter. Leben und Werk deutschsprachiger Autoren vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Stuttgart 1989 in 8 Bden. und <sup>2</sup>1993 in einem Band ist, in dem Günter Häntzschels Beitrag (<sup>2</sup>1993, 212-216) über *Gottfried August Bürger* enthalten ist.

<sup>5</sup> Das hier besprochene Nachwort zu Gottfried August Bürgers *Gedichten* hat einen Textumfang von ca. 14 Druckseiten dieses Jahrbuchs.

<sup>6</sup> Hätte Grimm, die im Literaturverzeichnis genannten Ausgaben: Gottfried August Bürger: *Sämtliche Werke*, hrsg. v. Günter u. Hiltrud Häntzschel. München/ Wien 1987 und Ulrich Joost: *Mein scharmantest Geldmännchen. Gottfried August Bürgers Briefwechsel mit seinem Verleger Dieterich*. Göttingen 1988, gündlich gelesen, wären viele der hier aufgeführten Fehler vermeidbar gewesen. Gleiches gilt für die Bürger-Biographie des Rezensenten, die Grimm im Verzeichnis der „Forschungsliteratur“ aufführt: Helmut Scherer: *Lange schon in manchem Sturm und Drange. Gottfried August Bürger, der Dichter des Münchhausen. Eine Biographie*. Berlin 1995.

<sup>7</sup> Helmut Scherer: *Die soziale Herkunft des Dichters Gottfried August Bürger (97-136) und Dokumente zur sozialen Herkunft von Gottfried August Bürger (247-252)*. In: *G. A. Bürger und J. W. L. Gleim*, hrsg. v. Hans-Joachim Kertscher. Tübingen 1996 (Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung; 3), hier: 104.

ge, die leidenschaftlichen Stimmungs- und Bekenntnisgedichte, die volkstümlichen Balladen und Erzählgedichte, und schließlich die reflektierende und politische Dichtung. Neben dem Kriterium der Repräsentanz sind auch biographische und rezeptionsgeschichtliche Gesichtspunkte berücksichtigt.“

Doch findet sich zu den „anakreontischen Anfängen“ weder die bereits 1770 gedruckte „Stutzertändelei“, mit der sich Bürger bei Gleim einführte, noch sein vielgerühmtes Gedicht „Das Dörfchen“, das Gleim veranlaßte, den jungen Dichter für seinen Freundschaftstempel porträtieren zu lassen.<sup>8</sup>

Gerade die zahlreichen Vorwürfe zu Bürgers Liebesgedichten und deren vermeintlich zu „krude[n] Sinnlichkeit“,<sup>9</sup> die in Grimms interpretatorischer Fehleinschätzung münden (S. 187): „[...] zu sensibler Anschauung der Liebe ist Bürger weder willens noch fähig“<sup>10</sup>, hätten es ratsam erscheinen lassen, weitere Beispiele in die Sammlung aufzunehmen, um so dem Leser die Möglichkeit zu geben, sich selbst ein Urteil zu bilden.<sup>11</sup> Zu nennen wären zum Beispiel „Trautel“, „Liebeszauber“, „Gegenliebe“, „Die beiden Liebenden“, „Die Eine“, „Täuschung“, „Schwanenlied“, „Gabriele“, „Mollys Abschied“, „Mollys Wert“, „Als Molly sich losreißen wollte“, „Auch ein Lied an den lieben Mond“ und nicht zuletzt „Das hohe Lied von der Einigen“, das für die Rezeptionsgeschichte von großer Bedeutung ist.<sup>12</sup>

Biographische Gesichtspunkte findet der Rezensent – entgegen der Behauptung des Herausgebers – überhaupt nicht beachtet. So sind weder Bürgers autobiographisches Gedicht „Hebe hoch das Haupt empor“ noch seine Würdigung „Bei dem Grabe meines Großvaters Jacob Philipp Bauers“, noch die Liebeserklärung „An ..Y..“ (Bürgers Antwortgedicht an seine dritte Ehefrau Elise Hahn, die ihre ‚Heiratsannonce‘ „An den Dichter Bürger“ unter der Chiffre –Y– anonym sandte,) und auch nicht das Hochzeitsgedicht „An den Apollo zur Vermählung meines Freundes, des Herrn Doktor Althof mit der Demoiselle Kuchel“, das er für seinen Freund, Arzt und späteren Biographen Ludwig Christoph Althof verfaßte, in Grimms Ausgabe enthalten. Auch vermißt der Rezensent ein Beispiel der zahlreichen Gedichte Bürgers an seine Dichterkollegen, wie „An Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg“, „An Goeckingk“, „An Klopstock, den Dichter und Lessing, den Kunstrichter“. Zu nennen wären auch „Vorgefühl der Gesundheit. An Heinrich Christian Boie“, das Bürgers Genesung nach „lange, lange nicht mehr leben“, nicht mehr „reden mögen“<sup>13</sup>, hervorgerufen durch Mollys Tod, zum Ausdruck bringt, und Bürgers weithin unbekanntes Würdigung Goethes in „Goethium quisquis studet ae-

---

<sup>8</sup> *Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Aus dem Nachlasse Bürger's und anderen, meist handschriftlichen Quellen*, hrsg. v. Adolf Strodtmann, 4 Bde. Berlin 1874, Reprint Bern 1970, Bd. 1, 33: „Das Stellchen in meiner Bildersammlung verdiente sich, nicht der Übersetzer Homers, sondern der Sänger des Dörfchens, durch das darin sichtbare ganz eigene deutsche Genie.“

<sup>9</sup> Krude = roh, grob, ein Lieblingswort des Autors Grimm, das er völlig undifferenziert verwendet. Zum Beispiel: „kruden Naturalismus“, „krude Effekthascherei“ (in seinem Aufsatz, wie Anm. 4/I.) über Bürgers Ballade *Lenore*.

<sup>10</sup> Wenn Grimm (187) schreibt: „Aber man wird dieser kruden Sinnlichkeit nicht froh!“ und damit Bürger nicht aus seiner Zeit heraus interpretiert, sondern die Beurteilung in die Gegenwart verlegt, dann sollte er ehrlicher Weise das unbestimmte „man“ durch „ich“ ersetzen, und vor allem sollte er konkret die Gedichte, genauer die Verse, benennen, in denen er dieser groben Sinnlichkeit nicht froh wird.

<sup>11</sup> Nach der im Jahre 1913 in Leipzig von Erich Ebstein in der Insel-Bücherei Nr. 86 herausgegebenen Sammlung von Gottfried August Bürgers *Liebesliedern* erschien über acht Jahrzehnte später: *Liebesgedichte von Gottfried August Bürger* mit einem Essay von Heidi Ritter, hrsg. von Roland Rittig. Halle/Saale 1996.

<sup>12</sup> Vgl. zum Beispiel August Wilhelm Schlegel: *Ueber Bürgers hohes Lied*. In: *Neues deutsches Museum* 1790, 205-214 u. 306-348.

<sup>13</sup> Strodtmann, wie Anm. 8, Bd. 3, 226 (Bürger an Gleim) u. 231 (Boie an Bürger).

mulari etc.“<sup>14</sup>

Wenn Grimm schreibt (S. 180), daß sich zu Bürgers Gedichten „noch eine Reihe von Fabeln, die dem Fundus aufklärerischer Fabeldichtung alle Ehre machen“, gesellt, erwartet der Leser davon zumindest ein Beispiel,<sup>15</sup> so die in Gedichtform vorliegende Fabel „Der Vogel Urselbst“, die Bürger als Antwort auf die vernichtende Kritik Schillers schrieb.

\*

Im editorischen Vorwort (S. 156) bemerkt Grimm: „Immer wieder zitierte, in der zeitgenössischen Diskussion heiß umstrittene Gedichte (wie ‚Frau Schnips‘) durften nicht fehlen“, und in seinem Nachwort vertritt er mit dem häufig herangezogenen Goethe-Zitat: „Ein Mann aber, der in seinem dreißigsten Jahre ein Gedicht wie Frau Schnips schreiben konnte, mußte wohl in einer Bahn gehen, die von der meinigen ein wenig ablag“<sup>16</sup> hierzu altbekannte Standpunkte. Mit der Aufnahme dieses allerdings bedeutenden Gedichts schreibt Grimm eine Tradition der Fehleinschätzungen fort. Wichtig, ja entscheidend wäre es gewesen, endlich einmal darauf hinzuweisen, daß Bürger „ziemlich wortgetreu“<sup>17</sup> das Gedicht „Wanton Fife of Bath“ aus Thomas Percys Sammlung „Reliques of Ancient English Poetry“ übersetzt hat. Penelope E. A. Scott schreibt in ihrer Dissertation „Gottfried August Bürgers Übersetzungen aus dem Englischen“ weiter: „Bürger ist äußerst vorsichtig und taktvoll in seiner Behandlung der Gespräche zwischen ‚Frau Schnips‘ und Christus. [...] Bürgers Ballade ‚Frau Schnips‘ ist [...] eine sehr gute und genaue Übersetzung“.<sup>18</sup>

Das ist aber nicht die einzige Fehleinschätzung Grimms durch sachliche oder methodische Unkenntnis. Grimm (S. 185): „Auch als Dichter findet Bürger nicht zu einer Distanz, aus der heraus die Gestaltung des bedrängenden Gefühls möglich wäre. So beschreibt er etwa in dem Gedicht „Schön Suschen“ seinen [!] exaltierten Zustand und fragt einigermaßen fassungslos: ‚Ihr hohen Weisen [...] / Ergrübelt mir; wo, wie und wann, / Warum mir so geschah?‘“<sup>19</sup>

Dies ist eines der Beispiele, in denen Grimm das lyrische Ich mit der Person des Dichters gleichstellt, indem er Bürger „seinen exaltierten Zustand“ beschreiben und „einigermaßen fassungslos“ fragen läßt, warum ihm so geschah.<sup>20</sup> Doch welcher exaltierte Zustand und welche Fassungslosigkeit sind eigentlich gemeint? Dem Gedicht jedenfalls ist davon nichts zu entnehmen. Es beschreibt die zu allen Zeiten gestellte Frage nach dem Geheimnis, nach den unerklärlichen Phänomenen der Liebe, warum man eben gerade diese und keine andere vergöttert. Bürger greift diese Thematik immer wieder auf, so auch in dem Sonett „Die Eine“ („Warum, warum bist du denn so auf Eine, / Auf Eine

---

<sup>14</sup> Vgl. Horaz, *Carmina* IV, 2 „Pindarum quisquis studet aemulari“ etc.

<sup>15</sup> Bürgers Fabeln sind eher unbedeutend. Als weitere Beispiele wären zu nennen: *Das Magnetgebirge*, *Der Maulwurf und der Gärtner*, *Der Hund in der Pfennigschenke*.

<sup>16</sup> Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, hrsg. von H. H.ouben. Leipzig 1948, Erster Teil 1823-1827, 127.

<sup>17</sup> Penelope E. A. L. Scott: *Gottfried August Bürgers Übersetzungen aus dem Englischen*. Winterthur 1964, 19-25 über „*Frau Schnips*“, hier: 21.

<sup>18</sup> Scott, wie Anm. 17, hier: 25.

<sup>19</sup> Grimms tendenziöse Interpretation dieses Gedichts wird noch augenfälliger, wenn man bedenkt, daß Roland Rittig (wie Anm. 11) gerade diese Strophe als Motto auf dem Buchumschlag den *Liebesgedichten* Bürgers voranstellt.

<sup>20</sup> Erstaunlich ist, daß Grimm, der hier biographische Authentizität postuliert, nur neun Zeilen später am Beispiel von Bürgers Sonetten feststellt: „Gerade sie erweisen, daß auch Bürgers Gedichte ihre Authentizität nicht durch die Wahrhaftigkeit des zugrundeliegenden Erlebnisses erlangen, sondern durch den literarischen Ausdruck“.

nur bei Tag und Nacht erpicht?“). In einem Brief an Molly schreibt er: „O Liebe, Liebe! was für ein gewaltiges wundersames Wesen bist du, dass du Leib und Seele so gefangen halten kanst!“<sup>21</sup>

Überhaupt kann Grimms interpretatorisches Urteil nur eingeschränkt und mit vielen Fragezeichen versehen gelten. Wenn er zum Beispiel bemerkt (S. 187), Bürger „vergreift sich immer wieder im Ton. Bereits der erste Vers seiner berühmten Elegie ‚Als Molly sich losreißen wollte‘ enthält ein solches nicht passendes Wort: ‚Darf ich noch ein Wörtchen lallen?‘“, dann sollte er einmal im Wörterbuch seines berühmten Namensvetters nachschlagen. Nicht um den lallenden, betrunkenen Autofahrer unserer Tage geht es, sondern um das Wort ‚lallen‘, das Johann Christian Günther mit der Bedeutung des ‚zärtlichen Sprechens‘ verwendet.

Grimm, das wird sich im weiteren Verlauf meiner Darlegung noch deutlicher zeigen, kennt Bürgers Werk nur oberflächlich und interpretiert es mit Allgemeinplätzen und übernommenen Versatzstücken aus der durchaus nicht besseren Sekundärliteratur.<sup>22</sup>

\*

„Deshalb muß jedes Zitat unmittelbar, genau und zweckentsprechend sein. Der Autor darf sich nicht damit begnügen, ein Zitat, das er anderswo – womöglich ohne genaue Quellenangabe – gefunden hat, nur abzuschreiben. Zitate sind Belege. Belege aber müssen nachprüfbar sein. Deshalb gehört zu jedem Zitat die Quellenangabe. Das Zitat muß wirklich buchstäbliche Genauigkeit auszeichnen. Zitate im weiteren Sinne sind auch die Titel von Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, Aufsätzen und Gedichten. Es ist selbsterklärend, daß das Zitat wirklich das enthalten muß, was der Zitierende an ihm zeigen will. Das Zitat muß so umfangreich sein, daß es seinen Zweck wirklich erfüllt.“

Diese Leitsätze aus Georg Bangens Standardwerk „Die schriftliche Form germanistischer Arbeiten“ haben schon vielen angehenden Germanisten den Weg zur korrekten wissenschaftlichen Arbeit gewiesen. Daß Grimm diesen Leitsätzen wenig Beachtung schenkt, sie einfach ignoriert, soll an einigen Beispielen aufgezeigt werden.

Grimm, S. 165 f.: „Abgezehrt, bleich und entstellt, scheint er mehr dem Tode als dem Leben anzugehören; nur in seinen blauen Augen glimmt noch ein sterbender Rest jenes Feuers, das im Hohen Lied von der Einzigen so hoch und mächtig emporlodert. Seine Stimmorgane sind gelähmt, und man hat Mühe, die leisen Laute zu verstehen, die er mit sichtbarer Anstrengung hervorbringt.“ [...] Anm. 2: ‚Friedrich von Matthissons Aufenthalt in Göttingen (Gespräch mit Bürger am 26. Februar 1794)‘, in: „Zeitschrift für Anhaltische Geschichte“ 5 (1890) S. 677.“

Jedoch heißt es bei Matthisson nicht „sterbender Rest jenes Feuers“, sondern „sterbender Funke jenes Feuers“, und das findet sich in seinen „Erinnerungen“.<sup>23</sup> Dagegen heißt die angegebene Veröffentlichung „Zeitschrift für Anhaltische Geschichte“ korrekt „Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde“. Der darin enthaltene Beitrag von Wilhelm Hosäus, der sich im 5. Band (1890) über mehrere Hefte verteilt (S. 348-377, 444-456, 520-528, 659-685), hat den Titel „Nachträge zu Matthisson's Leben“. Auf S. 671 beginnt das 10., das letzte, Kapitel „Matthisson's Album“, und auf S. 676 (letzter Absatz) bis S. 677 (erster Absatz) werden die Einträge in seinem

---

<sup>21</sup> Aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Goeckingk, hrsg. von August Sauer. In: *Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte* 3, 1890, 427.

<sup>22</sup> Zu W. Friedrich (wie Anm. 29) und L. Kaim-Kloock (wie Anm. 28) vergleiche die Beurteilung bei Scherer (wie Anm. 7).

<sup>23</sup> Friedrich Matthisson: *Erinnerungen von Friedrich von Matthisson*. Wien 1815, V. Kapitel: Vaterländische Besuche 1794, 173.

Stammbuch während seines Göttinger Aufenthalts thematisiert. Über Bürger wird auf S. 677 folgendes festgehalten: „G. A. Bürger ‚in seiner Krankheit‘ schrieb nur seinen Namen und das Datum. Darunter stehen folgende Verse Gleim’s: Wer ist’s, wer [...]. Den 21. April 1794“.<sup>24</sup> Das von Grimm verwandte Zitat ist in W. Hosäus’ *gesamtem* Aufsatz, das heißt in der angegebenen Quelle, nicht enthalten.<sup>25</sup>

Grimm, S. 170 f.: „Im Fragment *Von der Popularität der Poesie* (1784) hat er seine Ansichten um einige wichtige Grundsätze erweitert. Er greift die bereits im 17. Jahrhundert vorgenommene Unterscheidung von ‚Poesie‘ und ‚Reimkunst‘ auf und ordnet Phantasie und Empfindung der Poesie, Verstand und Witz der ‚Versmacherskunst‘ zu. ‚Gelehrtes‘ und ‚echtes‘ Dichten werden zu unüberwindbaren Gegensätzen. Als Publikum stellt er sich das ‚ganze Volk‘ vor: ‚den verfeinerten Weisen eben so sehr, als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztisch, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und auf der Bleiche [...].‘ Konsequenter fordert er, die deutschen Dichter müßten ein ‚großes Nationalgedicht‘ nach Art der griechischen, italienischen, englischen Romanzen und Balladen schaffen: ‚Steiget herab von Gipfeln eurer wolkigen Hochgelahrtheit, und verlangst nicht, daß wir vielen, die wir auf Erden wohnen, zu euch wenigen hinaufklettern sollen.‘“

Sämtliche Zitate stammen nicht aus dem Aufsatz „Von der Popularität der Poesie“, sondern „Aus Daniel Wunderlichs Buch“ (hier: II. Herzensausguß über Volks-Poesie).<sup>26</sup> Der Aufsatz „Von der Popularität der Poesie“ ist kein Fragment und entstand in den Jahren 1777/1778.<sup>27</sup> Der Eingangssatz vom „Fragment“ und die zeitliche Zuordnung auf das Jahr „1784“ sowie „einige wichtige Grundsätze erweitert“ sind der Veröffentlichung von Lore Kaim-Kloock wörtlich entnommen.<sup>28</sup>

Grimm, S. 182 f.: „[...] wie die despektierliche Äußerung des Rechtsprofessors Georg Ludwig Böhmer über Bürgers Gedichte belegt: ‚Ich muß gestehen, Sie haben ein ungemeines Habitus in der gleichen Allotriis. Wo nehmen Sie denn all das Zeug her?‘“

Dieses Zitat ist ohne jegliche Quellenangabe und somit nicht zumal in seiner Glaubwürdigkeit überprüfbar.<sup>29</sup>

Der oben bereits zitierten Veröffentlichung Bangens ist zu entnehmen, wie wichtig insbesondere die aufgeführten Anforderungen gerade bei Zitaten aus der Primärliteratur

---

<sup>24</sup> Ulrich Joost teilt mir seine vollständige Abschrift aus Matthissons Stammbuch mit: „[Bürger:] Gottfried August Bürger/ in seiner Krankheit/ Göttingen den 27. Febr. 1794/ (darunter, wohl von Matthisson:) † [Gleim:] Wer ists ? Wer hat ihn krank gemacht ? /Weib? oder Mann?/ Wers kann./ Der thu ihn in die Acht./ den 21 ten Apr. 1794/ [später hinzugefügt:] Gleim“.

<sup>25</sup> Die auf S. 366 behandelten Eintragungen in Matthissons Tagebuch verzeichnen für das Jahr 1794 am 25., 26. und 27. Februar Besuche bei Bürger.

<sup>26</sup> Die Seitenangaben der Anmerkungen beziehen sich korrekt auf [Aus] *Daniel Wunderlichs Buch*. Die Vorrede der Ausgabe von 1789 wird mit dem falschen Hinweis auf G. u. H. Häntzschel (wie Anm. 6) aus der Originalquelle zitiert (Grimm: „Anm. 11 Ebd., 13 f.“, das ist S. 13 der Ausgabe B von 1789).

<sup>27</sup> Vgl. G. u. H. Häntzschel, wie Anm. 6, Kommentartext 1314.

<sup>28</sup> Lore Kaim-Kloock: *Gottfried August Bürger. Zum Problem der Volkstümlichkeit in der Lyrik*. Berlin 1963, 67: „In der Fragment gebliebenen Abhandlung *Von der Popularität der Poesie*, 1784, erweitert er seine bisher vorgetragene Meinung um einige wichtige ästhetische Grundsätze.“ Grimm hat offenbar beim Abschreiben übersehen, daß er in seiner Einleitung zu *Deutsche Balladen* (wie Anm. 4/I.) bereits korrekt angegeben hatte (16): „*Von der Popularität der Poesie*, 1777/78“.

<sup>29</sup> Grimm hat es aus Gottfried August Bürger: *Werke und Briefe. Auswahl*, hrsg. v. Wolfgang Friedrich. Leipzig 1958, 73 f. entnommen, wo es verkürzt und ungenau, ebenfalls ohne jeglichen Quellenachweis verwendet wird. Quelle: *Denkwürdigkeiten Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben der vorzüglichsten deutschen Dichter und Prosaisten*, hrsg. v. Karl Heinrich Jördens, Erster Band. Leipzig 1812, 356: „Ich muß gestehen, Herr Bürger, Sie haben einen ungemeinen Habitus in dergleichen Allotriis; wo nehmen Sie denn alles das Zeug her?“

sind. So ist es unbefriedigend, wenn Grimm Bürgers „Danklied“ interpretiert, der Leser jedoch dieses Gedicht in seiner Ausgabe vermißt. Schwer wird allerdings auch die Fassung der ersten Strophe, die Grimm ohne jegliche Quellenangabe zitiert, für den weniger spezialisierten Leser seiner Ausgabe zu finden sein:

„Allgütiger; mein Preisgesang  
Frohlocke dir äonenlang!  
Dein Name sei gebenedeit  
Von nun an bis in Ewigkeit!“

Wie der Herausgeber in seinem editorischen Vorwort „Zu dieser Ausgabe“ angibt, folgt seine Gedichtauswahl der Edition von Ernst Consentius (1909)<sup>30</sup>, der — wie Grimm ausführt — „von Bürger selbst autorisierten Ausgabe von 1789“. Doch weder hier noch in der Ausgabe von 1778 findet man diese Lesart. Die übrigens ungenau zitierten Verse entsprechen der Fassung im „Göttinger Musenalmanach“ von 1773.

Das nachfolgende Zitat muß länger ausfallen, weil hier auf verschiedenen Ebenen Grimms fehlerhafte Zitier- und Interpretationsweise gehäuft nachweisbar ist.

Grimm, S. 183 f.: „In den Liebesgedichten teilt Bürger seine intimen Gefühle und erotischen Wunschträume ziemlich unverhüllt einer pikierten Öffentlichkeit mit. Beim Anblick seiner schlafenden ‚Herzens-Adonide‘ gerät der Poet ins Schwärmen. Im Erstdruck der ‚Abendphantasie eines Liebenden‘ von 1777 aus dem ‚Musenalmanach für das Jahr 1776‘ lautet die erste Strophe:

Ahi! da hör’ ich das Gesäusel  
Von ihrem Schlummerodem wehn;  
Wie Schmeichellüftchen durchs Gekräusel  
Des Maienlaubes leise gehn. —  
Ahi! da hör’ ich das Gestöhne,  
Das Wollust aus dem Busen stößt;  
Wie Bienensang und Schilfgetöne,  
Wenn Abendwind dazwischen bläst.

Schon in der Ausgabe A von 1778 hat Bürger kleine Verbesserungen vorgenommen; gravierende Änderungen gibt es in der Ausgabe von 1789 (B):

Ahi! Was hör’ ich! Das Gesäusel  
Von ihres Schlummers Odemzug!  
So leise wallt durch das Gekräusel  
Des jungen Laubes Zephyrs Flug.  
Darunter mischt sich ein Gestöhne,  
Das Wollust ihr vom Busen löst,  
Wie Bienensang und Schilfgetöne,  
Wann Abendwind dazwischen bläst.

Bürger mildert den Ausdruck und verstärkt die traditionellen mythologischen Elemente und den klassizistischen Stil. Den Anstoß für diese Wendung zum Sittlicheren hat die Kritik Boies gegeben.“

Soweit Grimm. Natürlich kann der „Erstdruck [...] von 1777“ nicht im „Musen-

---

<sup>30</sup> Warum eigentlich nicht der erheblich überarbeiteten 2. Auflage von 1914?

almanach für das Jahr 1776 [richtig: 1777]“ stehen, und auch die Angabe „lautet die erste Strophe [richtig: dritte Strophe]“ muß korrigiert werden.

Doch wo steht der Erstdruck? Grimm gelingt es nicht, auf den 40 kleinen Reclam-Druckseiten seines Anhangs eine gleichförmige und korrekte Zitierweise durchgängig einzuhalten: „Göttinger Musenalmanach“, „Musenalmanach für das Jahr 1776“, „Musenalmanach“, „Musenalmanach auf das Jahr 1793“. Woher soll der Leser wissen, daß hiervon drei Titel den Göttinger Musenalmanach betreffen, aber der Erstdruck der „Abendphantasie eines Liebenden“ im Vossischen Musenalmanach von 1777 [Grimm: „Musenalmanach für das Jahr 1776“] steht? Das gleiche gilt für Schillers berühmte Bürger-Kritik, deren Erscheinen sowohl in der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung“ als auch in der „Allgemeinen Literaturzeitung“ angegeben wird.

Zur Feststellung Grimms: „Den Anstoß für diese Wendung zum Sittlicheren hat die Kritik Boies gegeben.“ Am 22. Juli 1776 schreibt Boie an Bürger über die für den „Vossischen Musenalmanach“ bestimmten Gedichte: „Du willst Kritik. Die Abendphantasie ist mein liebstes Stück. Das *all* am Ende der ersten Str. scheint mir außer dem Ton. Das Wollust aus dem Busen *stößt*, scheint mir nicht ganz recht. Vielleicht *presst*“.<sup>31</sup> Boie übt also keine Kritik „zum Sittlicheren“, sondern äußert sich über die bessere poetische Form. Vergleicht man nun die von Grimm aufgeführte ‚Vossische Fassung‘ von 1777 mit Boies Brief, dann fällt auf, daß Bürger Boies Anregung, ‚*stößt*‘ in ‚*presst*‘ zu verändern, gar nicht aufnimmt, wie er auch das ‚*all*‘ beläßt<sup>32</sup>. Die angebliche „Wendung zum Sittlicheren“ durch die Kritik Boies findet also gar nicht statt.

Doch Grimm, liest man genau, verweist die vermeintliche Kritik Boies auf die Zeit nach dem Erstdruck von 1777 und siedelt die „Wendung zum Sittlicheren“ in die Zeit bis zur Ausgabe (B) von 1789 an. Es wäre interessant zu erfahren, auf welche Äußerungen Boies zum Gedicht „Abendphantasie eines Liebenden“ sich seine Interpretation stützt. Der Rezensent kennt außer den im Jahre 1776 von Boie vorgeschlagenen zwei Veränderungen für den „Vossischen Musenalmanach“ keine weiteren Quellen. Selbst wenn man sich auf Grimms verworrene Interpretation einließe, ist nicht nachvollziehbar, wo die „gravierende[n] Änderungen“, die „Wendung zum Sittlicheren“, stattgefunden haben sollen. Den in Frage kommenden Versen sind diese jedenfalls nicht zu entnehmen:

„Vossischer Musenalmanach“ 1777

„Gedichte“ 1789

Ahi! da hör' ich das Gestöhne,  
Das Wollust aus dem Busen stößt;

Darunter mischt sich ein Gestöhne,  
Das Wollust ihr vom Busen löst,

So soll der Vollständigkeit halber noch die Fassung der Gedichtausgabe von 1778 (A) herangezogen werden, von der Grimm feststellt (S. 184): Darin „hat Bürger kleine Verbesserungen vorgenommen; gravierende Änderungen gibt es in der Ausgabe von 1789“. Dabei handelt es sich bereits um genau jene Textveränderungen (z. B. Zephyrs Flug) in der Gedichtausgabe von 1778, deren „mythologische[n] Elemente und [...] klassizistischen Stil“ Grimm erst für das Jahr 1789 angibt.

---

<sup>31</sup> Strodtmann, wie Anm. 8, Bd. 1, 330.

<sup>32</sup> Vgl. auch Gottfried August Bürger: *Gedichte*. Göttingen 1778, 164, erste Strophe letzter Vers: „Nun ihr behaglich Schläfchen al“, im *Vossischen Musenalmanach* für das Jahr 1777 heißt es „all“.



„Gedichte“ 1778

Ahi! Was hör' ich für Gesäusel?  
Das ist ihr Schlummerodemzug.  
So leise wallt, durch das Gekräusel  
Des jungen Laubes, Zephyrs Flug.  
Ahi! Da hör' ich das Gestöne,  
Das Wollust aus dem Busen stöst,  
Wie Bienensang und Schilfgetöne,  
Wann Abendwind dazwischen bläst.

Bleibt noch Grimms Behauptung von einer „pikierten Öffentlichkeit“. Am 12. April 1778 schreibt Johann Erich Biester, königlicher Bibliothekar, Herausgeber der „Berlinischen Monatsschrift“ und langjähriger Freund Bürgers, an denselben:

„Wir haben hier *Eberhard*, Prediger in Charlottenburg, (Verfasser der Apologie des Socrates) einer unsrer allertiefsinnigsten Philosophen, dabey von unermeßlicher erstaunlicher Gelehrsamkeit, von edlem liebens- und schätzenswürdigen Herzen; zwar ein Priester, aber einziger Verehrer der ewigen grossen wahren *natürlichen Religion*, wie er auch hin und wieder deutlich genug merken läßt. dieser, zu alt, wie er selbst sagt, um bloß für Dichter zu fühlen, liest und bewundert dich mit aller Entzückung, deren wir Jünglinge nur fähig sind, vornemlich deine *Abendfantasie eines Liebenden*; er hat sich bestellt von Chodowiecky dein Porträt was er bei mir gesehen hat, kopiren zu lassen; er will auch auf 1 Exemplar deiner Gedichte subscribiren; es ist ja noch wol Zeit? weise ihn ja nicht ab“.<sup>33</sup>

Auch Ludwig van Beethoven schien gleicher Meinung zu sein, sonst hätte er wohl kaum Bürgers Liebesgedichte vertont.<sup>34</sup> Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Grimm mit seinen Ausführungen beabsichtigt, Bürger wegen der vermeintlichen „kruden Sinnlichkeit“ in seinen Liebesgedichten zu diskreditieren. Vgl. Grimm S. 186 f.: „Wie in den Balladen bricht auch in ihnen etwas ungebändigt Rohes durch; zu sensibler Anschauung der Liebe ist Bürger weder willens noch fähig. Allen seinen Liebesgedichten haftet bis in den Wortschatz etwas Peinlich-Peinigendes, Pubertär-Unausgegorenes, Grob-Sinnliches an.“

Nicht anders zu verstehen ist Grimms Heranziehen einer anonymen Rezension, über die Heinrich Christian Boie an Bürger schreibt: „Er hat mich freylich sehr lachen gemacht. Man sollte kaum glauben, daß es noch solcher Urtheiler gäbe“.<sup>35</sup>

Grimm, S. 185: „Die Sinnlichkeit in Bürgers Liebesgedichten stieß auch bei vielen [!] Zeitgenossen auf Unverständnis. Ein anonymes Rezensent des *Musenalmanachs* von 1777 schreibt dem Herausgeber Goecking zu Bürgers Gedicht ‚Die Umarmung‘: ‚Unsinn, recht grober Unsinn [...]. Schlagen Sie, wenn Sie wollen, das übrige unsinnige und ekelhafte Gewäsch dieses säuischen Liedes, selbst nach“.<sup>36</sup>

---

<sup>33</sup> Strodtmann, wie Anm. 8, Bd. 2, 274.

<sup>34</sup> Zum Beispiel „*Seufzer eines Ungeliebten*“, „*Gegenliebe*“, „*Mollys Abschied*“.

<sup>35</sup> Strodtmann, wie Anm. 8, Bd. 2, 66.

<sup>36</sup> Wörtliche Übernahme aus dem Anmerkungsapparat von G. u. H. Häntzschel (wie Anm. 6), 1192: „Ein anonymes Rezensent des *Musenalmanachs* 1777 schreibt dem Herausgeber Goecking zu diesem Gedicht, besonders zur 3. und 4. Strophe: ‚Unsinn, recht grober Unsinn [...]. Schlagen Sie, wenn Sie wollen, das übrige unsinnige und ekelhafte Gewäsch dieses säuischen Liedes, selbst nach.“

Doch Grimm übersieht, für welchen Geist sein Zeitzeuge steht. Gleich zu Beginn seiner anonymen Rezension, die bei Strodtmann 16 kleingedruckte Seiten füllt<sup>37</sup>, beschwert sich dieser über die „untheologischen Zeiten“ und wünscht sich, daß das nächste Jahrhundert „künftig demütiger sein werde“.

Nicht nur den „Musenalmanach für das Jahr 1777“ kritisiert er, sondern auch die bisherigen Jahrgänge, „in welchen mit Gott, mit der Religion und den guten Sitten ein Gespött getrieben“ wurde, in denen er „schon Lieder von dieser verhaßten und ekelhaften Art finde“ und worin „jungen Personen vom andern [weiblichen] Geschlecht die Verbannung aller Zucht und Schamhaftigkeit angepriesen wird“. Niemanden verschont er mit seinen bigotten Ansichten. Klamer Schmidt bescheinigt er „grobe pöbelhafte Scherze“, Gleim bezichtigt er der „Unverschämtheit und Unflätere“, F. L. Stolbergs Dichtung sei „völlig unsinnig“, bei der Karschin „ist nicht viel Verstand“, und Wehrs habe „die Majestät Gottes so offenbar verachtet“.

Zum Schluß kommt er „endlich an das unverschämteste Lied unter allen, an das Lied, welches Bürger gemacht hat, mit der Ueberschrift: Das Mädcl, das ich meine“ und von dem Heinrich Christian Boie schreibt: „Das Mädchen, das ich meine ist ganz mit Haut und Haar mein Lieblingsstück“.<sup>38</sup>

Der Leser jedenfalls muß sich nicht auf Grimms Urteil von der ‚groben und rohen Sinnlichkeit‘ verlassen, er kann die von dem anonymen Rezensenten zitierten ‚säuischen‘ Verse aus Bürgers Gedicht „Die Umarmung“ in der hier besprochenen Gedichtausgabe (S. 34) selbst beurteilen:

„Dürft’ ich so dich rund umfängen!  
Dürftest du, Geliebte, mich!  
Dürften so zusammenhangen  
Unsre Lippen ewiglich!“

Eine der Anforderungen an ein Zitat ist, daß es *unmittelbar* sein muß, das heißt der Verfasser muß den Text selber vor Augen gehabt haben. Nur, so Georg Bangen, wenn es trotz aller zumutbaren Anstrengungen nicht möglich sei, die Quelle selbst einzusehen, dürfe man sie mit dem Zusatz *zitiert nach* angeben. Bereits in seinem „Lenoren“-Aufsatz aus dem Jahre 1988 zitiert Grimm einen Brief Bürgers an Carl Friedrich Cramer vom 12. August 1773: „nach: Gottfried August Bürger: *Werke und Briefe*. Auswahl, Hrsg. von Wolfgang Friedrich, Leipzig 1958.“ Fast ein Jahrzehnt später finden wir in Bürgers Gedichtausgabe die gleiche Angabe Grimms mit dem Zusatz (S. 175, Fußnote 19): „Dieser Brief fehlt in Strodtmanns Ausgabe.“<sup>39</sup>

Grimm ist es demnach nicht gelungen, in all den Jahren die Originalquelle einzusehen, obwohl es in diesem Falle sehr wichtig gewesen wäre, da W. Friedrich den Brief nur verkürzt wiedergibt. Zwar führt dieser richtig an: „Unser Abdruck folgt dem 1. Druck: Cramer, *Menschliches Leben*. Siebentes Stück, Altona und Leipzig 1791“, doch hat auch Friedrich entgegen seiner Angabe den Erstdruck nicht eingesehen, sondern der verkürzten Version aus „Gottfried August Bürger. Nachwort zu seinen Balladen“<sup>40</sup> von Erich Ebstein entnommen. Bereits 1875 hat Carl Redlich in seiner Rezension<sup>41</sup> zu

<sup>37</sup> Strodtmann, wie Anm. 8, Bd. 2, 42-57.

<sup>38</sup> Strodtmann, wie Anm. 8, Bd. 1, 336.

<sup>39</sup> Es muß in diesem Zusammenhang darauf verwiesen werden, daß zusätzlich zur Ausgabe von Strodtmann ungefähr die gleiche Anzahl von Briefen an und von Bürger bereits verstreut gedruckt oder in Originalhandschrift in Bibliotheken und Archiven vorliegt.

<sup>40</sup> Separatdruck als Begleitheft zu *G. A. Bürgers Balladen*, hrsg. von Erich Ebstein. München 1919, 8.

<sup>41</sup> Carl Redlich: Rezension von: *Briefe von und an Bürger*, Strodtmann, wie Anm. 8. In: *Zeit-*

Strodtmanns Briefausgabe darauf hingewiesen, daß dieser und zwei weitere Briefe, von Strodtmann übersehen, bereits gedruckt vorlägen. In seinem Aufsatz „Zu Gottfried August Bürger“ gibt Ebstein in der „Zeitschrift für Deutsche Philologie“ Bürgers Brief zusammen mit Cramers einleitenden Worten vollständig wieder.<sup>42</sup>

Wo anfangen, wo aufhören? – Besonders die zur Einführung aufgestellte Zeittafel<sup>43</sup> weist erhebliche Unkorrektheiten auf. Dies ist umso bemerkenswerter, als bereits die Zeittafel in den „Dichter-Porträts“<sup>44</sup> aus dem Jahre 1992 viele falsche biographische Daten festgeschrieben hat<sup>45</sup> und Grimm sich nicht veranlaßt sah, nunmehr Korrekturen vorzunehmen.

Zeittafel: „1768-1772 Teilnahme an den Versammlungen des ‚Göttinger Hainbundes‘“.<sup>46</sup> Festzuhalten ist, daß im Jahre 1768 die Bekanntschaft mit den späteren Mitgliedern des Göttinger Hains nicht möglich war, da sie sich zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht in Göttingen aufhielten.<sup>47</sup> An den Versammlungen des am 12. September 1772 gegründeten ‚Hain-Bundes‘ hat Bürger, der nicht Mitglied war, nie teilgenommen.<sup>48</sup>

Zeittafel: „1773 Bekanntschaft mit den Schriften Herders“. – In seiner Schrift „Etwas Ueber eine deutsche Uebersetzung des Homers“,<sup>49</sup> mit der sich Bürger am 14.2.1769 um Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft in Göttingen bewarb,<sup>50</sup> geht dieser auf Her-

---

*schrift für Deutsche Philologie* 6, 1875, 355-367.

<sup>42</sup> Erich Ebstein: *Zu Gottfried August Bürger*. In: *Zeitschrift für Deutsche Philologie*. 35, 1903, 540-553.

<sup>43</sup> Grimm, wie Anm. 4/III., 157-158.

<sup>44</sup> Grimm, wie Anm. 4/II.

<sup>45</sup> Vgl. Reinhard Schwarze: *Zur Erinnerung an den 250. Geburtstag von Gottfried August Bürger 1747-1794*. Tellow: Selbstverlag der Thünengesellschaft e. V., 1997. Als Quelle gibt der Autor Grimms Veröffentlichungen zu G. A. Bürger an (Anm. 4/II. u. Anm. 4/III.). Dementsprechend enthält seine Zeittafel (5) „aus dem Leben Bürgers“ alle hier aufgeführten falschen Daten.

<sup>46</sup> Vgl. Grimm, wie Anm. 4/II., Zeittafel: „1768 Bekanntschaft mit den Dichtern des ‚Göttinger Hains.‘“

<sup>47</sup> Nach Göttingen kamen: Heinrich Christian Boie u. Ludwig Heinrich Christoph Hölty im Frühjahr 1769, Johann Martin Miller u. Johann Anton Leisewitz im Herbst 1770, Johann Friedrich Hahn u. Christian Hieronymus Esmarch im Frühjahr und Gottlob Dieterich Miller (Vetter des vorigen) im Herbst des Jahres 1771. Johann Heinrich Voß, Johann Thomas Ludwig Wehrs u. Karl Friedrich Cramer im Frühjahr und die beiden Brüder Christian u. Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg im Herbst des Jahres 1772.

<sup>48</sup> Sehr überzeugend hat Götz Eberhard Hübner: *Kirchenliedrezeption und Rezeptionswegforschung*. Tübingen 1969, 39 f., an Hand einer Anmerkung von J. H. Voß nachgewiesen, daß Bürgers Vortrag der *Lenore* nicht auf einer Versammlung des Bundes in Göttingen, sondern im Gartenhaus von Bürgers Domizil in Gelliehausen stattfand. Daß es sich auch bei der vielfach erwähnten Abschiedsfeier für Schack Hermann Ewald, an der Bürger teilnahm, nicht um eine Versammlung des Bundes handelte, davon zeugt das von Gottlob Dieterich Miller geführte Bundesjournal des Göttinger Hains (StUB Göttingen Sign.: 8° Cod. Ms. philol. 204<sup>k</sup>), in dem auf Blatt 3 unter dem Eintrag zur „Dritte[n] Versammlung bei Miller den 26. Sept.“ steht: „Den dritten Oktober ward keine Versammlung gehalten. Die Gesellschaft brachte den Abend bei Ewald zu, wo auch Bürger war.“ Auf Blatt 36 findet sich unter der „Sechss und dreissigste[n] Versammlung bey Miller den 24. April, 1773“ der Eintrag: „Bürger ließ durch Boie eine Romanze: Der Raubgraf, und: Minnehold, vorlesen.“ Zwischen dem 13. September 1772 und dem 27. Dezember 1773 fanden 69 Versammlungen statt.

<sup>49</sup> Vgl. August Kluckhohn: *Bürgers und Hölty's Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft zu Göttingen*. In: *Archiv für Litteraturgeschichte* 12, 1884, 61-84, hier: 70-83 der Erstdruck von Bürgers Arbeit.

<sup>50</sup> Bürgers Gesuch ist abgedruckt in Kluckhohn, wie Anm. 49, hier: 66-67.

ders Schrift „Kritische Wälder“<sup>51</sup> ein. In seiner Veröffentlichung zur Übersetzung des Homer<sup>52</sup> in der „Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften“<sup>53</sup> aus dem Jahre 1771 ist es Herders Veröffentlichung „Ueber die neuere Deutsche Litteratur“<sup>54</sup> mit der sich Bürger beschäftigt, und in einem Brief vom 6. Februar 1772 mahnt er „ein unermüdetes Studium der besten ältern und neuern Muster, nach Anweisung eines [...] Herder“<sup>55</sup> an.

Zeittafel: „1774 Bekanntschaft und Heirat (22. November 1775) mit Dorothea Marianne (Dorette ) Leonhart“<sup>56</sup> – Die Familie Leonhart lernte Bürger bereits am 31.12.1772 kennen, als er beim „Königl. churhannoverschen Amtmann zu Niedeck“<sup>57</sup>, Johann Carl Leonhart, seinen Amtseid leistete.<sup>58</sup> Während des Jahres 1773 kam es zur näheren Bekanntschaft mit Dorette Leonhart,<sup>59</sup> die Bürger – die Braut war bereits im dritten Monat schwanger<sup>60</sup> – am 22. November 1774 heiratete.

Zeittafel: „1779-94 Redaktion des *Göttinger Musenalmanachs*“<sup>61</sup> Im Nachwort (S. 168): „1779 übernahm er die Redaktion des Göttinger Musenalmanachs“. – Den „Almanach der deutschen Musen“<sup>62</sup>, wie in der Zeittafel der „Dichter-Porträts“ angegeben, redigierte Bürger nicht. Die Redaktion des „Göttinger Musenalmanachs“ übernahm Bürger im Herbst 1777.<sup>63</sup>

- 
- <sup>51</sup> Johann Gottfried Herder: *Kritische Wälder. Oder Betrachtung, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, nach Maßgabe neuerer Schriften, Erstes Wäldchen*. Riga 1769.
- <sup>52</sup> Gottfried August Bürger: *Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homers, nebst einigen Probefragmenten*.
- <sup>53</sup> *Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften* 6, 1771, 21. Stück, 1-41.
- <sup>54</sup> Johann Gottfried Herder: *Ueber die neuere Deutsche Litteratur. Zwote Sammlung von Fragmenten. Eine Beilage zu den Briefen, die neueste Litteratur betreffend*. [Riga] 1767.
- <sup>55</sup> Strodtmann, wie Anm. 8, Bd.1, 42.
- <sup>56</sup> Grimm, Anm. 4/II., Zeittafel: „1775 Heirat mit Dorette Leonhart“.
- <sup>57</sup> Inschrift auf einem neben dem Marienaltar der Kirche in Desingerode angebrachten Epitaph, das der „wohlgeborenen Frau Maria Luise Leonhart [Mollys Mutter], der geliebten Ehegemaahlin des wohlgeborenen hochgelehrten Hrn. Joh. Karl Leonhart, des Königl. churhannoverschen Amtmanns zu Niedeck“ gewidmet ist.
- <sup>58</sup> Vgl. Karl Goedeke: *Gottfried August Bürger in Göttingen und Gelliehausen*. Aus Urkunden. Hannover 1873, 35 f.
- <sup>59</sup> Vgl. Erich Ebstein: *Gottfried August Bürger auf der Hochzeit in Sennickerode im Mai 1773*. Mit einem unbekanntem [Bürger-] Brief aus dem Lenorensommer. In: *Aus dem achtzehnten Jahrhundert*. Leipzig 1922, 29-39 u. Adolf, Strodtmann: *Zur Geschichte von Bürger's erster Ehe. Nach neuen handschriftlichen Quellen*. In: *Illustrierte Frauen-Zeitung*. Nr. 42/12.11., Nr. 44/26.11., Nr. 46/10.12.1877, hier: Nr. 42: „Bürger, der im Sommer 1772 zum Amtmann [...] ernannt worden war, unterhielt zum mindesten ein Jahr lang einen lebhaften geselligen Verkehr mit dem benachbarten kurhannöverschen Amtmann Leonhart auf Niedeck und dessen zahlreicher Familie, bevor er sich im Frühling 1774 mit der im achtzehnten Lebensjahre stehenden zweitältesten Tochter des Hauses, Dorette, verlobte.“
- <sup>60</sup> Am 24.5.1775 gebar Bürgers Ehefrau Dorette auf Niedeck die Tochter Antoinette Cäcilie Elisabeth, die bereits am 15.12.1777 verstarb. Vgl. Ernst Bauer: *Bauer aus Quedlinburg*. In: *Deutsches Geschlechterbuch*, Bd. 141. Limburg 1966, 1-205, hier: 74.
- <sup>61</sup> Grimm, Anm. 4/II., Zeittafel: „1778 Redigiert den *Deutschen Musenalmanach* bis 1894 [meint: 1794].“
- <sup>62</sup> Erschien von 1770-1781 in Leipzig.
- <sup>63</sup> Vgl. Elisabeth Willnat: *Johann Christian Dieterich. Ein Verlagsbuchhändler und Drucker in der Zeit der Aufklärung*. Frankfurt am Main 1993, 62 f. u. Hans Grantzow: *Geschichte des Göttinger und des Vossischen Musenalmanachs*. Berlin 1909 (Nachdruck Bern 1970). Bürger übernahm von Goecking im Herbst 1777, als der Almanach für das Jahr 1778 gerade ausgeliefert wurde, die Redaktion, das heißt vom Jahrgang 1779 an ist Bürger als Herausgeber zu nennen.

Zeittafel: „1783 Bürger beendet seine Tätigkeit als Amtmann“. – Bürger Amtmannstätigkeit endete am Johannistag<sup>64</sup> 1784, das heißt am 24. Juni.<sup>65</sup>

Zeittafel: „1783 Übersetzung von Shakespeares *Macbeth*“<sup>66</sup> – Mit der Übersetzung des „Macbeth“ begann Bürger bereits im Jahre 1777<sup>67</sup>. Trotz des Drängens Heinrich Christian Boies schob er diese Arbeit immer wieder hinaus. Erst am 23. März 1782 schickte er seinem Verleger Dieterich das nunmehr fertige Manuskript.<sup>68</sup>

Zeittafel: „1784 Tod Dorettes an den Folgen einer Geburt.“ – Bürgers erste Ehefrau starb nach mehr als viermonatiger Krankheit<sup>69</sup> an einem „Auszehrungsfieber“<sup>70</sup>, also an einer tuberkulösen Schwindsucht. Sie hatte sich vermutlich bei der Pflege ihres Bruders Carl,<sup>71</sup> der 1781 an dieser Krankheit starb, angesteckt.

Zeittafel: „1785 17. Juli: Heirat mit Molly Leonhart, die am 9. Januar 1787 im Kindbett stirbt“. Im Nachwort (S. 169): „Nun heiratete er seine geliebte Molly, die aber bereits eineinhalb Jahre später am Wochenbettfieber starb.“ – Bürger heiratete am 17. Juni,<sup>72</sup> und seine zweite Ehefrau Auguste Wilhelmine Leonhart, seine „geliebte Molly“, starb bereits am 9. Januar 1786.<sup>73</sup> Bürgers zweite Ehe dauerte nur sieben Monate.

Zeittafel: „1786 *Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen*“. Wie viele der angegebenen Titel im Nachwort und im Literaturverzeichnis, ist auch dieser nicht korrekt. Statt „zu Wasser und zu Lande“ muß es richtig heißen „zu Wasser und Lande“.<sup>74</sup>

---

<sup>64</sup> Vgl. Joost, wie Anm. 6, Bürgers Briefe (einschließlich Kommentierung) an seinen Verleger Dieterich vom 2.1.1784: „[...] habe ich ehegestern förmlich meine Dimission auf instehenden Johannis gefordert“ u. vom 26.6.1784: „Seit ehegestern, liebes Männchen, bin ich nun ExAmtmann.“

<sup>65</sup> Vgl. auch das Dekret des Hofrats von Uslar vom Johannistage (24.Juni) 1784, in: Edmund Freiherr von Uslar-Gleichen: *Der Dichter Gottfried August Bürger als Justizamtmann des von Uslar'schen Patrimonialgerichts Altengleichen. (1772-1784)*. Hannover/Berlin 1906, 76.

<sup>66</sup> Grimm, wie Anm. 4/II., Zeittafel: Gleiche Angabe.

<sup>67</sup> Vgl. Kurt Kauenhoven: *Gottfried August Bürgers Macbeth-Bearbeitung*. Weida 1915 u. Scott, wie Anm. 17, 47 ff.

<sup>68</sup> Vgl. Joost, wie Anm. 6, Bürgers Brief an seinen Verleger Dieterich vom 23.3.1782: „Hier Freund, ist ein Manuscript, wonach du doch immer so seüfzest [...] Diesen Macbeth, der dir trotz allen andern Macbeths auf Erden, gewiß nicht zu Maculatur werden soll, will ich dir rein weg schenken.“

<sup>69</sup> Vgl. Strodtmann, wie Anm. 8, Bd. 3, 142, Bürgers Brief vom 26.7.1784 an seinen Schwager Georg Leonhart: „Meine arme Frau habe ich nun schon seit länger als 4 Monathen fast täglich vor meinen Augen sterben sehen.“

<sup>70</sup> Strodtmann, wie Anm. 8, Bd. 3, 144 f., gedruckte Todesanzeige von Bürgers erster Ehefrau: „Ach! schon seit mehrern jammervollen Monathen sah ich sie an einem höchstbeschwehrlichen und schmerzhaften Auszehrungsfieber rastlos leiden, und gleichsam täglich hinsterven, ohne ihre so herzlich erseufzte Wiedergenesung auch nur hoffen zu dürfen.“

<sup>71</sup> Vgl. Wolfgang Ollrog: *Die Bewohner der Burg und des Amtshofes Niedeck im Laufe der Jahrhunderte. Eine genealogische Skizze zur Chronik des Gerichts Niedeck*. In: *Göttinger Jahrbuch* 1963, 171: „Der älteste Sohn Ernst Carl Joseph ist am 29.12.1751 in Ärzten geboren, studierte ab 1770 in Göttingen die Rechte und war danach bis 1780 Sekretär und Justitiar zu Wrisbergholzen. 1780 erkrankte er an der in der Familie Leonhart umgehenden Schwindsucht, zog sich in Bürgers Haus in Appenrode zurück und starb dort am 29. 9. 1781.“

<sup>72</sup> KB Bissendorf, *Verzeichniß der Copulirten, angefangen Anno 1759 für das Kirchspiel Bissendorf*, p. 43, 1785, Nr. 5: „17 Junius: Herr Gottfried August Bürger Dichter und Lehrer des teutschen Stils zu Göttingen [/] Demoiselle Augusta Maria Wilhelmina Eva Leonhart des Weiland K. u. Churfürstl. Amtmanns zu Niedeck Herrn Leonhart nachgelaßne Jüngste Tochter [Wohnort:] Göttingen“.

<sup>73</sup> Vgl. Joost, wie Anm. 6, 158 f. Faksimile der Todesanzeige von Bürgers zweiter Ehefrau mit Kommentar, S. 249.

<sup>74</sup> Bürger hatte den Titel Christian Reuters Roman *Schelmuffskys curiöse und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und Lande* entlehnt, den er selbst besaß. Vgl. Hds. *Inventarium*

Zeittafel: „1789 Bürger wird außerordentlicher Professor der Ästhetik“.<sup>75</sup> – Bürger wurde zum „Professor philosophiae extraordinarius“<sup>76</sup> ernannt. Saalfeld verzeichnet den Dichter in seiner „Gelehrten-Geschichte der Georg-August-Universität“ als „Außerordentlichen Professor der Philosophie 1789“.<sup>77</sup> Einen Titel ‚Professor der Ästhetik‘ gab es an der Göttinger Universität nicht.

Bereits während seiner Forschungen zur Bürger-Biographie<sup>78</sup> setzte sich der Rezensent mit Grimms Aufsatz<sup>79</sup> zu Bürgers Ballade „Lenore“ auseinander. Doch war seine Beschäftigung wenig ergiebig. Denn indem Grimm behauptet<sup>80</sup>: „Dichtungsgeschichtlich gehört Bürger zu den Vorläufern des Sturm und Drang“ und „die Schilderung des Geisterritts nähert sich der naturmagischen Anschauung von Goethes Balladen (*Erlkönig*, *Der Fischer*)“, entzieht er sich jeder ernsthaften Betrachtung.

Mit seiner „Lenore“ begründet Bürger 1773 die deutsche Kunstballade.<sup>81</sup> Goethes „Erlkönig“ entstand 1782<sup>82</sup> und seine Ballade „Der Fischer“ im Jahre 1778.<sup>83</sup> Kaum einer verkörpert so wie Bürger in Leben und Werk die Merkmale der Epoche des Sturm und Drang (zum Beispiel: pietistischer Einfluß, Shakespeare- und Homerbegeisterung, Ursprünglichkeit und Tiefe der Empfindung, kraftvolle und alltagsnahe Sprache, Naturidealismus). Auch seine Schaffensperiode stimmt zeitlich genau mit der Wirkungskdauer dieser literarischen Bewegung von der Mitte der sechziger bis zum Ende der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts überein. Anders als für Goethe und Schiller war der Sturm und Drang für Bürger keine Durchgangsstation, sondern das literarische Fundament, auf dem er sich bewegte, das heißt Anfang und Ende zugleich.

Daß sich im Nachwort zu Grimms Auswahl diese Art von Fehlern fortsetzt, soll am Beispiel seiner falschen und tendenziösen Darstellung von Bürgers Verhältnis zu Friedrich II. aufgezeigt werden.

Grimm, S. 191 (nach Ausführungen zu der Französischen Revolution und den „Göttinger Musenalmanachen“ der Jahre 1793 und 1794): „Bürger gehört zu den wenigen kompromißlosen Schriftstellern in Deutschland, die der Revolution auch in der jakobi-

---

im Universitätsarchiv Göttingen, p. 76: „Bücher in Oktav 443. Schelmuffkys Reisebeschreibung. Schelmerode 1696“.

<sup>75</sup> Grimm, Anm. 4/II., Zeittafel: Gleiche Angabe.

<sup>76</sup> Erich Ebstein: *Gottfried August Bürgers Ernennung zum Magister (1784), Ehrendoktor (1787) und Professor (1789)*. In: *Zeitschrift für den deutschen Unterricht* 39, 1925, 191-199, hier: 199.

<sup>77</sup> Jacob Christoph Friedrich Saalfeld: *Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen vom geheimen Justizrath Pütter fortgesetzt vom Professor Saalfeld*. Dritter Theil von 1788 bis 1820. Hannover 1820, hier: 141, § 75 Gottfried August Bürger.

<sup>78</sup> Scherer, wie Anm. 6.

<sup>79</sup> Grimm, wie Anm. 4/II.

<sup>80</sup> 89, Zeile 5-12: „Dichtungsgeschichtlich gehört Bürger zu den Vorläufern des ‚Sturm und Drang‘, was sich gerade an der *Lenore* verdeutlichen läßt. Der erste, dialogisierte Teil der Ballade handelt ein ethisch-moralisches [?!] Problem in einer Dialektik [?!] ab, die nicht zufällig an den Mutter-Tochter-Dialog aus Emilia Galotti erinnert [kann Rezensent nicht erkennen!]. Die Schilderung des Geisterritts nähert sich der naturmagischen Anschauung von Goethes Balladen (*Erlkönig*, *Der Fischer*). Bürger nimmt indes diesen Ansatz zurück, die Geisterszenerie dient ihm eher als Staffage, weniger als Ausdruck eines neuen Naturglaubens; und durchs Hintertürchen läßt er sogar die angekratzte Moral herein.“

<sup>81</sup> Vgl. hierzu Walter Falk: *Die Anfänge der deutschen Kunstballade*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 44, 1970, 670-686 u. Valentin Beyer: *Die Begründung der ersten Ballade durch G. A. Bürger*. Strassburg 1905.

<sup>82</sup> Vgl. Theodor Lüttke: *Zur Datierung des „Erlkönig“*. In: *Goethe-Jahrbuch* 5, 1884, 331-333.

<sup>83</sup> Vgl. Gunnar Müller-Waldeck: „*Der Erlkönig*“ – „*Der Fischer*“. *Zur Gestaltung des Phantastischen in zwei Goethe-Balladen*. In: *Weimarer Beiträge* 30, 1984, 438-447 u. Elisabeth Stoyke-Balk: *Weltanschauliche Aspekte der Goethe-Balladen „Der Fischer“ und „Erlkönig“*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 3, 1982, 293-302.

nischen Phase treu blieben. Im Epigramm *Uns, die wir nicht, wie ihr; vom Recht zu herrschen denken* deckt er den fürstlichen Mißbrauch des Begriffs ‚Vaterland‘ schonungslos auf; *insbesondere Friedrich II. von Preußen* [Hervorh. H. Sch.] verkörpert für ihn eine für die (Duodez)-Fürsten symptomatische Gesinnung: die Deutschen sind ihm gerade recht als Kanonenfutter, während er sich für seine schöngeistigen Ambitionen mit Franzosen umgibt.“

Mangelnde Geschichtskennntnis stellt der Autor hier unter Beweis, wenn er den preußischen König den deutschen Duodez-Fürsten gleichstellt, Preußen so zum kleinen, bedeutungslosen Fürstentum degradiert, und Friedrich II., der bereits 1786 starb, im Kontext der Französischen Revolution erwähnt.

Das Epigramm „Auf den König v. Preußen“ jedenfalls, auf das Grimm anspielt und dessen ungenaue Überschrift „Friedrich“ er in seiner Ausgabe (S.151) von Häntzschel: „Bürgers Sämtliche Werke“ übernimmt, obwohl er doch angibt, daß seine Ausgabe der Edition von Ernst Consentius folgt, ist 1773<sup>84</sup> entstanden. Bei Grimm heißt es (S. 196) „nicht datierbar“.

Bürger kritisiert darin die Vorliebe des Königs für alles Französische, seine weithin bekannte Abneigung gegenüber der deutschen Literatur und verweist ohne konkrete Benennung auf die Schlesischen Kriege, in denen Friedrich II. auf den „deutschen Heldenmut“ zum Siegen angewiesen war. In einem Brief vom 12. August 1771 schreibt Gleim an Bürger: „Nur noch dreie solcher Gedichte [es geht um Bürgers Gedicht ‚Das Dörfchen‘], so wollt’ ich sauber sie drucken lassen, sie dem König, der die Bernards, Gressets und die Bernis so gern liest, zu lesen geben, und, wenn er dann meinen Bürger nicht Ihnen vorzöge, nicht zu den deutschen Musen bekehret würde, so wollt’ ich, den deutschen König für die deutschen Musen einzunehmen, in meinem Leben nicht wieder versuchen“.<sup>85</sup>

Trotz der negativen Haltung Friedrichs II. zur deutschen Literatur war Bürger zeit seines Lebens dem „vortrefflichste[n] der Menschen [...] voll höchster Bewunderung [...] und liebevollster Verehrung“<sup>86</sup> zugetan. Daß dies keine leeren ‚Huldigungsworte‘ waren, bestätigt uns das von Bürger geplante, wahrscheinlich über Anfänge nie hinausgekommene, große Nationalgedicht, von dem auch Grimm in seinem Nachwort zu berichten weiß. Was Grimm jedoch unbekannt blieb, ist, daß dieses „volksmäßige Gedicht“<sup>87</sup> eben Bürgers Verehrung für Friedrich II. zum Inhalt hat. Von Christian Friedrich Daniel Schubart wissen wir: „Bürger arbeitet an einem Volksgedicht auf Friedrich den Grossen; hat er dies vollendet, so wird er hoch stehen auf der poetischen Himmelsleiter“.<sup>88</sup>

Grimm, S. 175: Es war im ‚Göttinger Hain‘ nicht ‚Usus [...], einander mit Vogelnamen“<sup>89</sup> zu benennen, sondern man gab sich, in Anlehnung an Klopstocks Oden, ‚Bardennamen‘. Boie hieß nach dem Chorführer in Klopstocks ‚Hermanns-Schlacht‘ ‚Werdomar‘, Voß ‚Gottschalk‘ (später ‚Sangrich‘), Hahn ‚Teuthart‘, der ältere Miller ‚Minnehold‘, der jüngere ‚Bardenhold‘, Wehrs ‚Raimund‘, Hölty ‚Haining‘ und Brückner ‚Mannobard‘. Johann Heinrich Voß schrieb am 6. 12. 1772 an Ernst Theodor Johann Brückner: „Hat Sie das Bundsschreiben ein wenig überrascht, mein lieber Mannobard?

---

<sup>84</sup> Vgl. Ernst Krienitz: *Gottfried August Bürgers Jugendlyrik 1767-1773*. Die Grundlagen seines lyrischen Schaffens. Greifswald 1929, 128 f.

<sup>85</sup> Strodtmann, wie Anm. 8, Bd. 1, 28.

<sup>86</sup> Strodtmann, wie Anm. 8, Bd. 3, 80 f.

<sup>87</sup> Strodtmann, wie Anm. 8, Bd. 1, 345.

<sup>88</sup> Christian Friedrich Daniel Schubart: *Vermischte Schriften*. Hrsg. von Ludwig Schubert, *Erster Theil*. Zürich 1812, 183.

<sup>89</sup> Vgl. auch Grimm, wie Anm. 4/I., 77: „Dem Usus der im ‚Hain‘ versammelten Poeten entsprechend, einander mit Vogelnamen zu benennen [...]“.

Den Namen haben Sie Hahn zu verdanken. Überhaupt ist es mit den Namen aber nur Spaß, und nur Hahn und Miller, für die die ihrigen recht charakteristisch sind, führen sie“.<sup>90</sup>

Grimm, S. 165: Christian Gottlob Heyne, Professor für klassische Philologie und heimlicher Lenker der Göttinger Universität, unterstützte Bürger nicht „mit 50 Talern aus der eigenen Tasche“. Bürger wurden, wohl auf Fürsprache Heynes hin, 50 Rtl. aus der Universitätskasse ausgezahlt, denn „die Umstände der Universitäts Kasse erlauben es zwar dasmal nicht euch einen Gehalt zu ertheilen; um euch jedoch einen wirklichen Beweis zu geben, daß Wir gern geneigt sind euch auch für diesen Augenblick einige Aufmunterung angedeihen zu lassen; So erhaltet ihr hieneben eine Assignation auf ein Geschenk und sind Wir p. Hannover a dato G. R. [Georgius Rex] A v B [August von dem Busche?]“.<sup>91</sup>

Grimm, S. 168: Bürger studierte nicht „anfänglich Theologie, schwenkte jedoch bald zur Jurisprudenz über“, sondern er absolvierte – für die damalige Zeit ein ungeheures Privileg – zwei volle Regelstudien: von Mai 1764 bis September 1767 in Halle Theologie und vom Frühjahr 1768 bis zum Frühjahr 1772 in Göttingen Jurisprudenz. Die durchschnittliche Regelstudienzeit betrug in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zwei bis drei Jahre!<sup>92</sup>

Grimm, S. 168: „Während er mit den Dichtern des sogenannten Göttinger Hainbundes regen Umgang pflegte, geriet seine Amtsführung immer mehr in Misskredit.“ – Den „regen Umgang“ pflegte Bürger in den Jahren 1773 bis 1774. Über diesen Zeitraum hinaus wäre dies auch nicht mehr möglich gewesen, da sich der Göttinger Hainbund zum Ende des Jahres 1774 durch den Weggang vieler Mitglieder und durch den Verlust an Glauben und Mythos des Bundes aufgelöst hatte<sup>93</sup>. In seiner Zeittafel datiert Grimm selbst den Beginn der „Querelen mit der Familie Uslar“ auf das Jahr 1776.

Grimm, S. 169: „Von seinen Ästhetik-Vorlesungen hat vor allem die über Kant regen Zuspruch gefunden.“ – Bürger hielt keine „Ästhetik-Vorlesungen“ über Immanuel Kant, sondern es heißt im Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1787/ 88: „Einige Hauptmomente d. Kantschen Philos.[ophie] aus der Kritik der r.[einen] Vernunft wird Hr. M. [agister] Bürger Mittw. [och] und Sonn. [abend] um 9 Uhr unentgeldl.[ich] [!] auf möglichst populäre Art zu erklären suchen“.<sup>94</sup>

---

<sup>90</sup> Zit. nach: *Ernst Theodor Johann Brückner und der Göttinger Dichterbund*. Ungedruckte Handschriften, hrsg. v. Ernst Metelmann. In: *Euphorion* 33, 1932, 341-420, hier: 364, vgl. auch den Brief vom 15. November 1772 (ebenfalls 364.) ‚Urkunde‘ zur Aufnahme von Brückner in den Bund: „Segen / Unserm Brückner / von Uns, / Werdomar, / Haining, Minnehold, Gottschalk, / Bardenhold, Reimmund, / Teuthard! / Demnach Wir vernommen durch Unserm Bruder Gottschalk, Dein Geist sey des Liedes, und des Mannes Dein Herz, siehe! so sey Bund zwischen Dir und Uns allen, gleich dem Bunde zwischen Uns.“

<sup>91</sup> Universitätsarchiv Göttingen, Personalakte G. A. Bürger, Sign. 4) V b/60.

<sup>92</sup> Vgl. Franz Eulenburg: *Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart*. Leipzig/Berlin 1994 [Photomechanischer Nachdruck der Ausgabe von 1904], mit einem Nachwort von Elisabeth Lea u. Gerald Wiemers.

<sup>93</sup> Vgl. Eugen Roth: *Das Gemeinschaftserlebnis des Göttinger Dichterbundes. Ein Beitrag zu Wahrheit und Dichtung des 18. Jahrhunderts*. Diss. München 1922, 71: „Der immer wieder auftauchende Schluss: der Bund sei auseinandergegangen, weil die Freunde nach Abschluss ihrer Hochschuljahre sich trennen mussten, darf als Trugschluss zurückgewiesen werden. In mehr als einer Hinsicht war sogar das Gegenteil zutreffend: Die Freunde gingen auseinander, weil die Kerngemeinschaft, der Glaube, der Mythos des Bundes zu Grunde gegangen war.“ Vgl. auch die Anm. 48 (letzte Versammlung bereits am 27. Dezember 1773 !).

<sup>94</sup> Verzeichniß der Vorlesungen, welche in dem nächsten Winter vom 15ten October 1787. an sowol von den ordentlichen und ausserordentlichen Herren Professoren, als von Privat-Lehrern auf der Universität zu Göttingen gehalten werden. [Göttingen] 1787, 9. Vgl. Erich Ebstein: *Ein Beitrag zu G. A. Bürgers akademischer Lehrtätigkeit in Göttingen*, in: *Zeitschrift für den deutschen*



Grimm, S. 170: „Bürger verabsolutiert die Inspiration und verwirft Wissen, Gelehrsamkeit und Regelkenntnis“. – Daß diese Feststellung nicht zutrifft, hätte Grimm als Mitherausgeber der Veröffentlichung „Deutsche Dichter“<sup>95</sup> dem darin enthaltenen Bürger-Aufsatz entnehmen können, in dem Günter Häntzschel<sup>96</sup> schreibt: „Bürgers Briefwechsel zeigt vielmehr, daß der Autor zwar gegen die bisher dominierende gelehrte Poesie mit ihren festen Regeln und Konventionen ankämpft, in der Praxis aber mit eben der Akribie arbeitet wie seine Vorgänger, jedoch mit umgekehrtem Vorzeichen: es geht ihm darum, den Eindruck von Spontaneität und Volkstümlichkeit zu erzielen, ein Konzept, das unbedingt Kalkül und Kunstmäßigkeit voraussetzt, ohne poetologische Taktik und Raffinesse gar nicht denkbar wäre. Bezeichnenderweise sollte später August Wilhelm Schlegel ‚Popularität und Korrektheit‘ als die beiden leitenden Begriffe Bürgerischen Schaffens bezeichnen.“

Ergänzend muß angemerkt werden – was immer wieder außer acht gelassen wird –, daß es sich bei einem großen Teil der Dichtung Bürgers um Übersetzungen bzw. Nachdichtungen handelt. Bürgers Dichtkunst ist die eines Poeten und Philologen zugleich.<sup>97</sup> Egon Dahinten hält in seiner Dissertation über Bürgers Sprachstil der Iliasübertragung unter Berücksichtigung der Übersetzungstheorien des 18. Jahrhunderts fest: „An ihrem Anfang steht ein Dichter [Bürger], der so kenntnisreich und planvoll vorgeht, wie ihn kaum die Aufklärung gefordert hat“.<sup>98</sup>

Die von Grimm aufgestellte Behauptung, durch Herder sei Bürger erst mit den Ideen des Sturm und Drang in Berührung gekommen, von ihm habe er die Begriffe ‚Volk‘ und ‚Natur‘ übernommen, muß korrigiert werden. Wenn es auch Herders Verdienst bleibt, Bürgers Ideen von der Volkspoesie im entscheidenden Moment durch seine Schriften bestärkt zu haben, so wäre es doch falsch zu glauben, Bürgers Ansichten beruhten einzig und allein auf den bahnbrechenden Gedanken Herders. Bürgers Ausruf im Brief an Boie: „O Boie, Boie welche Wonne! als ich fand, daß ein Mann wie Herder, eben das von der Lyric des Volks und mithin der Natur deutlicher und bestimmter lehrte, was ich dunkel davon schon längst gedacht und empfunden hatte“,<sup>99</sup> ist ein klarer Hinweis auf seine Unabhängigkeit von Herder in bezug auf die Herausbildung der Volkspoesie. Zweifellos fand Bürger in Herders Schriften entscheidende Anregungen für sein eigenes theoretisches Fundament.<sup>100</sup>

Es ist bedauerlich, daß Grimm als Grundlage seiner Arbeit Wolfgang Friedrichs „Bür-

---

*Unterricht* 16, 1902, 745-757, hier: 748. Vgl. auch Gottfried August Bürger: *Hauptmomente der kritischen Philosophie. Eine Reihe von Vorlesungen, vor gebildeten Zuhörern gehalten*, hrsg. eingeleitet u. kommentiert v. Hans Detlef Feger. Berlin 1994.

<sup>95</sup> Häntzschel, wie Anm. 4.

<sup>96</sup> Häntzschel, wie Anm. 4, hier: 214.

<sup>97</sup> Vgl. hierzu Scherer: *Bürger-Biographie*, wie Anm. 6, 123 f: „Immer war es der Poet und der Philologe zugleich, die in ihm miteinander rangen. Neben dichterischer Begabung prägte seine sprachliche Akribie, ja geradezu ein Kult der Form, die Arbeit. Die *Nachtfeier der Venus*, die er immer wieder ‚unter der Feile‘ hatte, gibt exemplarisch Einblick in Bürgers Schaffensprozeß: ‚Ich habe mir vorgenommen in diesem Stück den Wohlklang und die Korrektheit so weit zu treiben, als in meinen Kräften stehet.‘ Beweis für die tatsächliche Durchführung dieses Vorhabens sind viele Fassungen, die sowohl im Druck als auch handschriftlich vorliegen. Als er sich, getroffen von Schillers Kritik des Jahres 1791, in seiner Schrift *Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachtfeier der Venus* erneut mit diesem Werk auseinandersetzt, sind es allein zum vierzeiligen Refrain 42 Textvarianten, die er beleuchtet, analysiert und zur Diskussion stellt.“

<sup>98</sup> Egon Dahinten: *Studien zum Sprachstil der Iliasübertragungen Bürgers, Stolbergs und Vossens unter Berücksichtigung der Übersetzungstheorien des 18. Jahrhunderts*. Diss. Göttingen 1956, 61.

<sup>99</sup> Strodtsmann, wie Anm. 8, Bd. 1, 122.

<sup>100</sup> Vgl. Adolfine Peveling: *Bürgers Beziehungen zu Herder*. Weimar 1917.

gers Werke und Briefe“<sup>101</sup> von 1958 (!) und Lore Kaim-Kloocks Veröffentlichung „Gottfried August Bürger. Zum Problem der Volkstümlichkeit in der Lyrik“<sup>102</sup> von 1963 verwandt und die neuere Forschung völlig ausgespart hat. Dabei hätte er auf den von ihm selbst herausgegebenen Aufsatz von Günter Häntzschel zurückgreifen können, um nicht, wie Häntzschel schreibt, das weit „verbreitete Mißverständnis“ zu wiederholen.

Grimm, S. 173: „Eine Grenze von Bürgers dichterischem Vermögen zeigt sich freilich in einer Tendenz, die allen Popularisierungstendenzen anhaftet: der Anbiederung an die geltenden ästhetischen Normen, und bei Bürger speziell an die Normen geschmacklich durchaus noch nicht gebildeter Schichten.“

Häntzschel stellt hierzu fest: „Daß Bürger die unteren sozialen Schichten weder direkt ansprach noch erreichen konnte, versteht sich schon aus den sozialgeschichtlichen Verhältnissen des 18. Jahrhunderts: Die geringe Lesefähigkeit der Bevölkerung, die Höhe der Buchpreise, die mangelnde Gelegenheit für die Angehörigen der unteren sozialen Schichten, überhaupt mit Büchern in Berührung zu kommen, zumal auf dem Lande, machten einen solchen direkten Kontakt zwischen Autor und Rezipienten unmöglich. Im Falle Bürgers kann man aufgrund der Subskriptionsverzeichnisse seiner Gedichtausgaben und aufgrund des Briefwechsels konkret erkennen, daß die Verbreitung seiner Gedichte in erster Linie durch Schriftsteller, Studenten, Akademiker und Buchhändler erfolgte, die ein Publikum gewannen, das sich weitgehend aus deren Bildungsschicht rekrutierte“.<sup>103</sup>

Ergänzend noch eine Anmerkung zu „Lenorens Schicksal“<sup>104</sup> in den „geschmacklich durchaus noch nicht gebildete[n] Schichten“. Am 27. September 1773 schreibt Bürger: „Sie schweift itzt schon auf dem Eichsfelde bey dem eichsfeldischen Adel umher. Ich recitirte sie vorige Woche in Sennickerode [bei der Familie von Uslar, seinem Dienstherrn] und hatte das Vergnügen, das jede Stelle, die ich bewundert haben wollte, schon beym hersagen mit Verzückung und applaudirenden Ausruf bemerkt wurde“.<sup>105</sup>

Mit Erstaunen liest man Grimms Hinweis, Bürger habe bei der Schaffung der neuen Kunstballade auch auf die spanische Romanzentradition eines Moncrif und Gongora zurückgegriffen.<sup>106</sup> Daß der französische Dichter Augustin Paradis de Moncrif (1687-1770) nicht für die spanische Romanzentradition stehen kann, soll nur am Rande vermerkt werden. Wichtiger ist, daß Grimm den Einfluß beider Dichter, die nach Lore Kaim-Kloock literarische Vorbilder für Gleim waren, nunmehr einfach Bürger zuordnet. Kaim-Kloock über Gleim, S. 158 f.: „Seine berühmte Marianne, die im Jahre 1756 zusammen mit zwei weiteren Romanzen von ihm erschien, war mit ernster Absicht geschrieben, wenn sie auch schon damals eine komische Wirkung ausübte. [...] Titel und Einrichtung der Romanzen sowie der Hinweis auf die Virtuosen mit den Stäben in der Hand zeigen deutlich, wo Gleim das Modell für seine Gedichte gesucht hatte. Mochte er seine literarischen Vorbilder auch von Moncrif und Gongora bezogen haben, bei der Ausführung dachte er an die einheimischen Bänkellieder der Moritatensänger, und er hoffte, mit seinen Romanzen eine ähnliche populäre Wirkung zu erzielen wie diese“.<sup>107</sup>

---

<sup>101</sup> Bürger, wie Anm. 29.

<sup>102</sup> Kaim-Kloock, wie Anm. 28.

<sup>103</sup> Häntzschel, wie Anm. 4, hier: 215.

<sup>104</sup> Strodtmann, wie Anm. 8, Bd. 1, 163.

<sup>105</sup> Strodtmann, wie Anm. 8, Bd. 1, 163.

<sup>106</sup> Vgl. auch Grimm, wie Anm. 4/III., 177: „Bürger griff bei der Schaffung der neuen Kunstballade auf verschiedene Traditionen zurück: auf die alte Volksballade, wie sie in Percys Sammlung *Reliques of Ancient English Poetry* (1765) vorgebildet war, auf die spanische Romanzentradition (etwa Moncrif und Gongora) und auf die Bänkelsang-Tradition.“

<sup>107</sup> Kaim-Kloock, wie Anm. 28.

Bürger orientierte sich bei der Schaffung der deutschen Kunstballade nicht an der spanischen Romanzentraktion, vielmehr suchte er – angeregt durch Thomas Percys Sammlung alter englischer Balladen „Reliques of Ancient English Poetry“ – gleiche Stoffe, altes Volksgut und Sagen aus seinem regionalen Umfeld. So entnahm er die Anregung zur „Lenore“ „einer uralten Ballade“, von der ihm das Bauernmädchen Christine erzählte. Um deren überliefertes Fragment „Der Mond, er scheint so helle, die Todten reiten schnelle“ rankte er seine Ballade „Lenore“.<sup>108</sup> Nicht anders entstand Bürgers zweite Ballade, in der er „mit dem Stoff vom wilden Jäger eine allgemein bekannte Sage aufgriff, die, wenn auch lokal unterschiedlich konkretisiert, im ganzen deutschen Sprachgebiet und darüber hinaus im Volks- und Aberglauben lebendig war“.<sup>109</sup>

Grimm, S. 192: „Bedenkt man die Situation der Jahre 1792/93, waren für die deutschen Landeskinder in der Tat die beiden letzten Todes-Varianten die aktuellsten. Entweder wurden sie gegen die Revolutionstruppen eingesetzt, mußten also gegen ihre eigenen Interessen kämpfen, oder sie wurden für dynastische Interessen nach Übersee vermietet oder verkauft.“ Im Jahre 1792/93 wurden keine Soldaten mehr „nach Übersee vermietet oder verkauft“. Die Verschiffung von deutschen Armeekontingenten nach Nordamerika, wie sie zum Beispiel der berüchtigte Landgraf Friedrich II. von Hessen und Kassel veranlaßte, fand um das Jahr 1776 statt. Durch den Frieden von Versailles 1783 war dieser Kriegsschauplatz befriedet, und die ‚in britischen Sold‘ gegebenen ‚deutschen Landeskinder‘ kehrten heim.

\*

Es ist erstaunlich, Grimms unangemessenen Sprachstil in einem der kleinen Reclam-Büchlein zu finden, die laut Verlag „für Lehrende und Lernende an Schulen und Hochschulen gedacht“<sup>110</sup> sind. Platter Alltagsjargon wechselt mit seltenen und gesuchten Ausdrücken, meist unzutreffenden Fremdwörtern, die wohl den Stil ‚herausputzen‘ sollen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß die ‚schludrige‘, ungenaue Form häufig mit einer falschen oder ungenauen inhaltlichen Angabe einhergeht.

So schreibt Grimm u. a. [Hervorhebungen H. Sch.], daß  
 Bürger mit *seiner Misere* in jeder ‚Tragischen Literaturgeschichte‘ einen Ehrenplatz verdient;  
 er kümmerlich *dahinvegetiert*;  
 ihn eine scharfe Kritik Schillers *erledigt* hat;  
 er in akademischen Kreisen *ohnehin nichts zu melden* hat;  
 es bei Bürger zum *guten Ton* gehört, als *Berserker* aufzutreten;  
 ihm eine *hin und her schlingernde Lebensführung* zu eigen war;  
 er sich an der Göttinger Universität ein Lehramt *ergatterte*;  
 seine dritte Ehe *ins Raritätenkabinett menschlicher Verirrungen* gehört;  
 die *lockere Schwabenmaid* und der *haltlose Dichter* daran Schuld hatten;  
 er gegenüber dem Freunde Boie *ungeniert die Werbetrommel* für seine *Lenore* *rührt*;  
 die Begriffe Volk und Natur *ihm unentwegt im Hirn herumspuken*;<sup>111</sup>  
 er mit seinen Balladen *ins pralle Volksleben hineingriff*;  
 er in Göttingen ausgerechnet in der gelehrten Welt *landen mußte*;  
 Bürgers *unbekümmertes Drauflospoltern* nicht in die universitäre Honoratiorenschaft

<sup>108</sup> Vgl. Strodtmann, wie Anm. 8, Bd. 1, 101 hier besonders die Anmerkungen „zu 2)“.

<sup>109</sup> Günter Häntzschel: *Gottfried August Bürger*, München 1988, 59.

<sup>110</sup> Vgl. Anm. 4/I. Verlagsangaben zur Reihe: *Gedichte und Interpretationen*, 475 [o. P.].

<sup>111</sup> Wörtlich auch in Grimm Anm. 4/I., hier: 77: „Die Begriffe ‚Volk‘ und ‚Natur‘, die er aus Herders Abhandlungen über Ossian und Shakespeare (*Von deutscher Art und Kunst*, 1773) entnimmt, spuken ihm unentwegt im Hirn herum“.

paßt;  
für seine Gedichte Bibel und Gesangbuch sogar *herhalten müssen*;  
Bürgers Sprache *außer Kontrolle gerät*;  
das Sonett *Naturrecht* eine *vertrackte Mischung* aus strenger Form und sittlicher  
Libertinage darstellt; und  
er, *koste es, was es wolle, auf Volkstümlichkeit erpicht* ist.

Oh dies der Professor Grimm seinen Studenten im Proseminar wohl hätte durchgehen lassen?

Folgende Beispiele verdeutlichen, wie unsachgemäß Grimm Fremdwörter einsetzt: In dem ersten Satz seines Nachworts (S. 165): „Der Schluß des grotesken Lust- und Satirspiels war eindeutig Tragödie“ spricht Grimm die antike Theaterpraxis an, zeigt aber gleich seine Unkenntnis sowohl von Bürgers Leben als auch vom antiken Drama und seinem Aufbau (Trilogie). Das erheiternde Nachspiel der klassisch-griechischen Tragödie, Satyrspiel<sup>112</sup> genannt, hat eben nichts mit Satire zu tun.

Wenn Grimm (S. 180) von der „bramarbasierenden Ballade *Der wilde Jäger*“ spricht, dann stellt sich die Frage, ob er Bürgers sozialkritisches Werk überhaupt gelesen hat. Denn, daß er hier völlig unzutreffend zuordnet, liegt auf der Hand.<sup>113</sup> In der von Bürger aufgegriffenen zeitgenössischen Thematik der adligen Jagd und deren Folgen für das einfache Landvolk in Form von Zerstörung und Verwüstung der Felder, des Viehs und der Ernte mit dem Schluß eines ‚gerechten Gottesgerichts‘, in dem der Frevel bestraft wird, ist weder ein Prahlhans/Aufschneider zu entdecken noch kann der Ballade ein aufschneiderischer und prahlerischer Charakter beziehungsweise eine solche Aussage zugeordnet werden. Grimm – das ist ersichtlich – verwendet nicht nur ein Fremdwort falsch, er interpretiert auch, was viel schwerer wiegt, Bürgers Ballade „Der wilde Jäger“ ganz falsch.

Grimm, S. 174 f.: „Anfang Mai 1773 rührt der poetisch entflammte Dichter gegenüber dem Freund Boie ganz ungeniert die Werbetrommel für seine ‚überköstliche‘ Ballade: ‚Herr; das ist euch eine Ballade! das ist ein Minnelied, die sich gewaschen haben! Und ganz original! Ganz von eigener Erfindung! Wahrlich! es sind Kinder; welche von Herzen kommen, und zu Herzen gehen. [...] Ists möglich, daß Menschen Sinne so, was köstliches erdenken können? Ich staune mich selber an, und glaube kaum, daß ichs gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. [...] Ihr sollt alle mit bebenden Knien vor mir niederfallen und mich für den DschinkisChan, d. i. den größten Chan in der Ballade erklären, und ich will meinen Fuß auf eure Häse, zum Zeichen meiner Superiorität, setzen. Denn alle, die nach mir Balladen machen, werden meine ungezweifelten Vasallen seyn und ihren Ton von mir zu Lehn tragen.‘ Diesen vollmundigen Rodomontaden schließt sich ein intensiver Briefwechsel mit Boie an, in dem Bürger und die Mitglieder des Hains um den Wortlaut der Ballade ringen.“

Bereits in Grimms „Lenoren“-Aufsatz von 1988<sup>114</sup> ‚rührt‘ Bürger mit ‚vollmundigen Rodomontaden ungeniert die Werbetrommel‘. Doch auch durch stete Wiederholung wird aus einer sprachlichen Monströsität und völlig unzutreffenden Feststellung keine wissenschaftlich und epochenspezifisch richtige Zuordnung. Bürgers Briefwechsel mit dem Göttinger Hain über die „Lenore“ stellt ein überaus geeignetes Beispiel für den

---

<sup>112</sup> Vgl. zum Beispiel Gero von Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*. 7. Aufl. Stuttgart 1989, 814.

<sup>113</sup> bramarbasieren: aufschneiden, prahlen.

<sup>114</sup> Grimm, wie Anm. 4/I., 77: „rührt [...] die Werbetrommel“ u. 78: „vollmundigen Rodomontaden“.

Geniekult und die Selbstdarstellung im Sturm und Drang dar. Aus der Fülle der publizierten Erörterungen zu den *Allgemeinen Tendenzen der Geniebewegung* soll aus Albert Kösters Werk mit gleichnamigem Titel zitiert werden: „An die gestammelten Definitionen des Genies, darf nicht der nüchterne Verstand herantreten und sie für Unsinn erklären; sondern man muß aus ihnen den Jubel der Berufenen, heraushören. Aus diesem Göttergefühl quoll nun aber das titanische Selbstbewußtsein, nicht selten auch die Selbstüberhebung, quollen die ungeheuren Ansprüche ans Leben, die stolzen Posen und Tiraden. So hoch bewertete sich das einzelne Ich, daß es sich wichtig genug dünkte, die Aufmerksamkeit der ganzen Welt für seine Manifestationen zu erwarten. [...] Vom Originalgenie zum schöpferischen und zum Kraftgenie, das war der Anstieg gewesen. Jetzt war der Gipfel, die eigentliche Sturm- und Drang-Periode erreicht“.<sup>115</sup> Auch Günter Peters beschreibt dies in seinem Kapitel „Der Adler, der in die Sonne sieht. Selbstdarstellung im Göttinger Hain“,<sup>116</sup> und in Hans-Joachim Willbergs „Deutsche Literaturepochen“<sup>117</sup> findet sich für den Sturm und Drang unter dem Stichwort „Form und Sprache: Überhitzter Pathos der Sprache, die sich durch unreife Übertreibungen und Kraftmeierium oft um ihre künstlerische Wirkung bringt.“

Wie kam Grimm nur auf den Begriff der „Rodomontaden“, das heißt auf „großsprecherisches, ruhmrednerisches und leeres Geschwätz“?<sup>118</sup> Bürger ist glücklich, er strotzt vor Selbstzufriedenheit, er spürt, daß er mit der „Lenore“ „ein Werk hervorgebracht [hat], dergleichen noch nie gewest“.<sup>119</sup> Tatsächlich, der Erfolg war ungeheuerlich. Wer zählt die Gesellschaften, in denen die schaurig-schöne „Lenore“ vorgetragen wurde? Wer zählt die Abschriften, die von Hand zu Hand gingen? Auch ein Jahrhundert später ist ihr Glanz noch nicht erloschen, als Theodor Fontane bewundernd schreibt: „der Ruhm Bürger’s hat mir immer als ein Ideal vorgeschwebt: ein Gedicht und unsterblich“.<sup>120</sup>

Für Grimms Umgang mit der deutschen Sprache und zur sachlichen Richtigkeit seiner Angaben noch ein paar Beispiele:

„Lotteriespiele, eine Verlagsgründung sowie der naive Versuch, ein gepachtetes Landgut selbst zu bewirtschaften, schlugen fehl.“ (S. 168) Abgesehen davon, daß Bürger nie einen Verlag gegründet hat, sondern es bei der gemeinsamen Idee mit seinem Freund Goecking<sup>121</sup> blieb, fragt man sich natürlich, was hier ‚fehlschlug‘. Lotteriespiele können es nicht gewesen sein, denn dabei hat man einfach Glück oder nicht, beziehungsweise sie bringen keinen Erfolg. Eine Verlagsgründung, die es nicht gab, kann nicht ‚fehlschlagen‘. So bleibt eben nur noch die Pacht des Landgutes Appenrode, verbunden mit Bürgers Hoffnung auf gewinnbringende Bewirtschaftung, übrig. Hier ist

<sup>115</sup> Albert Köster: *Die allgemeinen Tendenzen der Geniebewegung im 18. Jahrhundert*, Leipzig 1912, 25 f.

<sup>116</sup> Günter Peters: *Der zerissene Engel. Genieästhetik und literarische Selbstdarstellung im achtzehnten Jahrhundert*. Stuttgart 1982, zitiertes Kapitel 121-125.

<sup>117</sup> Hans-Joachim Willberg: *Deutsche Literaturepochen. Literaturgeschichte und Textbeispiele in Gegenüberstellung*, 4. Aufl. Bonn 1972, hier: 28.

<sup>118</sup> Gero von Wilpert, wie Anm. 112.

<sup>119</sup> Carl Friedrich Cramer: *Menschliches Leben*. Siebentes Stück, 401 f.

<sup>120</sup> Theodor Fontane: *Briefe*. München 1982, 4. Bd., 1890-1898, 337, Brief an August von Heyden vom 10. März 1894: „Ich kann mir nämlich kaum einen ordentlichen Deutschen vorstellen, der nicht Bürger-Schwärmer wäre. Als Balladier steckt er doch den ganzen Rest in die Tasche; der Ruhm Bürger’s hat mir immer als ein Ideal vorgeschwebt: ein Gedicht und unsterblich.“

<sup>121</sup> Vgl. Willnat, wie Anm. 63, 87, nach detaillierter Schilderung der Pläne Bürgers und Goeckings: „Doch das kühne Projekt wurde nicht realisiert. Ausschlaggebend dafür waren wohl neben den fehlenden finanziellen Mitteln die mangelnde Qualifikation der beiden Poeten, die von den Zünften vorausgesetzt wurden.“

tatsächlich von einem ‚Fehlschlag‘ zu berichten, denn Bürger vermehrte mit ihm nur seine Schulden.

Oft kommen auch Chronologie und Struktur durcheinander: „Mit den dürftigen Kolleggeldern versuchte er die größten Geldlöcher zu stopfen, da er nicht mit einer festbesoldeten Anstellung zu rechnen hatte. Im Jahre 1784 schließlich [!] ergatterte er an der Universität Göttingen ein Lehramt.“ (168 f.)

Natürlich nahm Bürger vor seinem Lehramt in Göttingen keine Kollegelder ein und wollte auch nicht „die größten Geldlöcher“ damit „stopfen“, sondern eher Schuldenlöcher! Besagte „Geldlöcher“ hat der Rezensent ebenso wie die „Gemachtheit“ (S. 185) in keinem der einschlägigen Wörterbücher gefunden.

Ein Vergleich belegt, daß Grimm – wörtlich oder mit geringfügigen Textumstellungen – ganze Passagen ohne jeglichen Nachweis aus Lore Kaim-Kloocks Monographie „Gottfried August Bürger. Zum Problem der Volkstümlichkeit in der Lyrik“<sup>122</sup> abgeschrieben hat. Kaim-Kloocks Arbeit wird an keiner Stelle in Grimms Text zitiert. Folgende Beispiele, deren Zahl erweitert werden könnte, sind zu nennen:

Kaim-Kloock, S. 69: „In seiner Gleichung ‚Volksdichter‘ = ‚Dichter der Nation‘ zeigt sich bereits, daß ‚Volk‘ hier nicht mehr allein die unteren werktätigen Schichten bedeutet, sondern daß alle Stände mit eingeschlossen sind.“

Kaim-Kloock, S. 73: „In seiner Schrift an Adelung *Über deutsche Sprache*, 1783, greift er entschieden das Bildungsprivileg der oberen Stände an und spricht ihnen eigene Verdienste bei der Entwicklung der Kultur rundweg ab. Woher kommt es, fragt er, daß die Vertreter des guten Geschmacks gemeiniglich aus den oberen Klassen hervorgehen? Und er gibt die Antwort: ‚Weil [...] sehen.‘“

Kaim-Kloock, S. 97: „Die Personen in seinen Balladen leben meist in einem überhitzten, gesteigerten Zustand, der sie jeder klaren Überlegung beraubt und sie zu Affekthandlungen hinreißt. Hierher gehört auch seine Vorliebe für alles Grausige, Schaurige, seine Überschätzung der Lautmalerei, sein fehlendes Gefühl für die zarten lyrischen Seiten des Volksliedes.“

Grimm, S.172: „Die Gleichung ‚Volksdichter‘ = ‚Dichter der Nation‘ indiziert, daß Bürger ‚Volk‘ nicht mehr allein auf die unteren Schichten bezieht, sondern alle Stände mit einschließt.“

Grimm, S. 172f.: „In der Schrift *Über deutsche Sprache* (1783) greift Bürger das Bildungsprivileg der oberen Stände an. Auf die Frage, warum die Vertreter des guten Geschmacks aus den oberen Ständen stammen, gibt er die Antwort: ‚Weil [...] sehen.‘“

Grimm, S. 181: „So agieren die Personen in seinen Balladen meist in einem überhitzten Zustand, sie sind selten zu nüchterner Überlegung fähig. Bürgers Neigung zum Grausig-Schaurigen geht auf diese Einstellung zurück, ebenso sein Hang zu Lautmalerei und sein mangelndes Gespür für den zarten poetischen Ausdruck.“

---

<sup>122</sup> Kaim-Kloock, wie Anm. 28.

Kaim-Kloock, S. 270 f.: „Der *Musen-almanach* auf das Jahr 1793 mit den literarischen Zeugnissen des Jahres 1792 hob sich stark von den letzten unbedeutenden Jahrgängen ab. Er enthält allein etwa vierzig Stücke von Bürger. Ein Teil davon ist noch dem Streit mit Schiller gewidmet, der größere Teil jedoch beschäftigt sich mit den brennenden politischen Problemen. Mit Recht erwartete Bürger, daß der Almanach ein ‚ziemliches Zetergeschrei‘ auslösen werde. Die Reaktion war noch schärfer, als der Herausgeber erwartet hatte, denn die Regierung in Hannover sah sich seit 1793 durch Englands Beitritt zur Koalition veranlaßt, alle politischen Äußerungen zu unterdrücken, die nicht den englischen Zielen dienten. Die Zensur sorgte dafür, daß der nächste Almanach wieder zahm und unbedeutend wurde, und Bürger entschuldigte sich dafür beim Publikum mit dem Gedicht *Entsagung der Politik*.“

Kaim-Kloock, S. 282 f.: „Nach dieser Einleitung kommt Bürger in der dritten Strophe zum Hauptargument des Gegners: der Lüge vom ehrenvollen Tod fürs Vaterland. [...] Hier ist ein Rückzug, der die schwache Stelle des Gedichtes fühlbar werden läßt. Bürger beschränkt sich darauf, Nichteinmischung in die französischen Angelegenheiten zu fordern, ohne den besonderen – konterrevolutionären – Charakter des Krieges zu erwähnen und ohne für die revolutionäre Seite offen Partei zu ergreifen.“

Grimm, S. 191: „Der *Musenalmanach auf das Jahr 1793* enthielt rund vierzig Stücke allein von Bürger. Der größere Teil beschäftigte sich mit aktuellen politischen Problemen. Die schärfsten Polemiken, in denen der radikale Standpunkt Bürgers am deutlichsten zu Worte kam, mußten allerdings vom Druck ausgeschlossen bleiben. Erst rund achtzig Jahre später wurden sie aus seinem Nachlaß veröffentlicht. Bürger erwartete mit Recht, daß sein Almanach ein ‚ziemliches Zetergeschrei‘ auslösen würde. Die Reaktion war noch einschneidender, als der Herausgeber erwartet hatte. Bürger mußte seine Gedichte für den Almanach 1794 in der Schublade liegen lassen und entschuldigte sich dafür beim Publikum mit dem Epigramm ‚Entsagung der Politik‘“

Grimm, S. 192: „Die dritte Strophe entlarvt den ehrenvollen Tod fürs Vaterland als Lüge, denn tatsächlich stehen hinter dem Gerede vom Vaterland handfeste fürstliche Interessen. Wenn die letzte Strophe statt der erwarteten Parteinahme für die Revolutionstruppen lediglich Nichteinmischung fordert, so mag dies vielleicht ein Ausdruck von Resignation sein.“

\*

In seinem „Lenoren“-Aufsatz von 1988 unterscheidet Grimm im Literaturverzeichnis zwischen „Zitierte [r] Literatur“ und „Weitere[r] Literatur“. <sup>123</sup> Hier kann man ihm noch eine vorgegebene Seriosität unterstellen, die in seinen Literaturangaben zu Bürgers Gedichten nicht mehr entdeckt werden kann. Wahllos schreibt Grimm dort zumeist – wie die übernommenen (Leit-) Fehler beweisen – aus G. u. H. Häntzschels „Literatur“ <sup>124</sup> ab. Dabei hat er übersehen, daß beide Herausgeber die für Bürgers Gedichte wichtige Literatur bereits in ihren Ausführungen „Zu dieser Ausgabe“ unter „Siglen und Abkürzun-

<sup>123</sup> Grimm, wie Anm. 4/I., 90 f.

<sup>124</sup> G. u. H. Häntzschel, wie Anm. 6, 1419-1422.

gen“ aufgeführt haben<sup>125</sup> und diese nunmehr 400 Seiten später in ihr Literaturverzeichnis nicht mehr aufnehmen. Entsprechend finden sie auch bei Grimm keine Erwähnung. So entdecken wir zwar unter Grimms „Forschungsliteratur“ (S. 161) die aus dem Literaturverzeichnis von G. u. H. Häntzschel übernommenen Aufsätze über „Bürger-Bilder“ und „Bürgers Gedichte in der Musik“ von Erich Ebstein, aber nicht dessen für unterschiedliche Lesarten wichtigen Aufsatz „Gedichte Bürgers in ältester Fassung“.<sup>126</sup> Ein gleiches Schicksal ereilte auch die ebenfalls hier aufgeführten editorisch wichtigen Aufsätze mit Bürgers bis dahin ungedruckten Gedichtfassungen<sup>127</sup> und Althofs erste Bürger-Biographie.<sup>128</sup>

Hätte Grimm wenigstens einen kleinen Teil der angegebenen Literatur benutzt, müßte hier über viele Mängel nicht berichtet werden. Auch mancher Fehler, der Grimm bei der Datierung von Bürgers Gedichten unterlief, wäre so vermeidbar gewesen.

Welchen Nutzen hat es für den Leser, neben Joosts stark erweitertem ‚Briefwechsel‘ zwischen Bürger und seinem Verleger Dieterich<sup>129</sup> auch die äußerst seltene – nur in 89 Exemplaren gedruckte bibliophile – Ausgabe Erich Ebsteins<sup>130</sup> zu finden? Viel entscheidender wäre es doch gewesen, auf Joosts Aufsatz „Mein Freund, Vorschneider und Verleger“<sup>131</sup> hinzuweisen, in dem dieser einen übersehenen Brief Bürgers an Dieterich ergänzend zu seiner Edition veröffentlicht.

Vermißt hat der Rezensent in Grimms „Forschungsliteratur“ Bürgers theoretische Schriften: „Ästhetische Schriften“,<sup>132</sup> „Lehrbuch des deutschen Styles“,<sup>133</sup> „Lehrbuch der Ästhetik“,<sup>134</sup> „Haupt-Momente der kritischen Philosophie“,<sup>135</sup> von denen die beiden letztgenannten 1994, kommentiert und eingeleitet, neu erschienen sind.

Abschließend und zusammenfassend ist an Grimms Edition zu kritisieren, daß

- eine wenig repräsentative Gedichtauswahl, die dem erhobenen Anspruch biographischer und rezeptionsgeschichtlicher Erfordernisse selbst nicht gerecht wird, getroffen wurde;
- im Nachwort interpretierte Gedichte in der vorangestellten Auswahl fehlen;
- durch Gleichsetzung des lyrischen Ichs mit der Dichterpersönlichkeit interpretatorisch fragwürdig verfahren wurde;
- eine Fülle vor allem biographischer Daten falsch ist;

---

<sup>125</sup> G. u. H. Häntzschel, wie Anm. 6, 1031-1033.

<sup>126</sup> Erich Ebstein: *Gedichte Bürgers in ältester Fassung*. In: *Zeitschrift für Bücherfreunde* 9, 1905, 284-296.

<sup>127</sup> Mathilde Eckardt: *Unbekannte Gedichte von G.A. Bürger*. In: *Zeitschrift für Bücherfreunde*, Neue Folge 2, 1911, 2, 215-218, *Ungedrucktes von Gottfried August Bürger. Aus W[endelin] von Maltzahns Nachlaß mitgeteilt*. In: *Die Gegenwart* 55, 1899, 68-71 und Adolf Strodtmann: *Ungedruckte Gedichte Bürgers. Aus dem Nachlasse desselben mitgeteilt*. In: *Deutsche Revue* 3, 1878, 156-166.

<sup>128</sup> Ludwig Christoph Althof: *Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen Gottfried August Bürgers, nebst einem Beitrag zur Charakteristik desselben*. Göttingen 1798.

<sup>129</sup> Joost, wie Anm. 6.

<sup>130</sup> *Gottfried August Bürger und Johann Christian Dieterich*. Briefwechsel, hrsg. von Erich Ebstein. Leipzig. Gesellschaft der Münchener Bibliophilen, 1910.

<sup>131</sup> Ulrich Joost: *Mein Freund, Vorschneider und Verleger*. Aus Johann Christian Dieterichs Korrespondenz. In: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 2, 1992, 373-396.

<sup>132</sup> Gottfried August Bürger: *Ästhetische Schriften*, hrsg. von Karl von Reinhard. Berlin 1832.

<sup>133</sup> Gottfried August Bürger: *Lehrbuch des Deutschen Styles*, hrsg. von Karl von Reinhard. Berlin 1826.

<sup>134</sup> Bürger, wie Anm. 94.

<sup>135</sup> Gottfried August Bürger: *Lehrbuch der Ästhetik*. Neu herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Hans-Jürgen Ketzner. Berlin 1994.



- viele Zitate ungenau, verfälscht oder gar nicht angegeben und angegebene Fundstellen frei erfunden sind;
- die Chronologie vieler Feststellungen nicht den tatsächlichen literaturgeschichtlichen und historischen Abläufen entspricht und dadurch eine sachgerechte epochenspezifische Einordnung verhindert wird;
- ein uneinheitlicher, unausgewogener Stil verwendet wird, in dem Alltagsjargon mit seltenen Ausdrücken und gesuchten Formulierungen sowie unzutreffenden Fremdwörtern wechselt und ungenaue Formulierungen Ursache vieler Fehler sind und
- ganze Textpassagen und praktisch die gesamte Bibliographie wörtlich oder mit geringfügigen Umstellungen ohne Verweis der Sekundärliteratur entnommen, das heißt schlicht abgeschrieben wurden.

Zum Schluß wäre noch auf den Verlag Philipp Reclam zu verweisen, dem es aus Verantwortung gegenüber seinen Lesern oblegen hätte, Grimms Anhang einem prüfenden Lektorat zu unterziehen. Daß dies nicht geschah, ist offensichtlich und besonders kritikwürdig vor dem Hintergrund dessen, daß man in Stuttgart seine Käufer im Schul- und Hochschulbereich sucht. Besorgt stellt sich der Rezensent die Frage, ob – wie bei Reclam üblich – diese Gedichtausgabe einschließlich des hier besprochenen Anhangs nunmehr über viele Jahre hinweg neu aufgelegt wird. Warum nur ist man nicht beim Herausgeber Jost Hermand geblieben und hat die bereits vorhandene Gedichtauswahl<sup>136</sup> und das Nachwort erweitert? Gravierende Mängel kann der Rezensent hier nicht finden.

Vielleicht ist diese Besprechung Anlaß für Reclams Hausjuristen, Grimm auf den werkvertraglichen Charakter seiner Vereinbarung mit dem Verlag, der die Pflicht zum Nachweis der mängelfreien Leistungserbringung enthält, hinzuweisen. Zum Werkvertrag stellt der Bundesgerichtshof unmißverständlich fest: „Der Auftragnehmer schuldet nicht bloß eine Tätigkeit ohne Rücksicht auf deren Ergebnis, sondern einen Erfolg“.<sup>137</sup> Weder den Erfolg, hier die Verwendungsfähigkeit, noch die mängelfreie Leistungserbringung hat der Herausgeber Gunter E. Grimm nachgewiesen.

---

<sup>136</sup> Gottfried August Bürger: *Gedichte*. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Jost Hermand. Stuttgart 1961. Dem Rezensenten lag die Auflage aus dem Jahre 1981 vor.

<sup>137</sup> BGHZ 31, 224.